



# Leseprobe

Joe Abercrombie  
**Feuerklingen - Die  
Klingen-Saga**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



---

Seiten: 800

Erscheinungstermin: 10. Februar 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Von JOE ABERCROMBIE sind  
im Wilhelm Heyne Verlag  
erschienen:

DIE KLINGEN-SAGA

*Kriegsklingen*

*Feuerklingen*

*Königsklingen*

*Racheklingen*

*Heldenklingen*

*Blutklingen*

*Schattenklingen*

*Zauberlingen*

DIE KÖNIGS-TRILOGIE

*Königsschwur*

*Königsjäger*

*Königskrone*

JOE ABERCROMBIE

# Feuerklingen

Roman

Aus dem Englischen  
von Kirsten Borchardt

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

FÜR DIE VIER LESER  
IHR WISST, WEN ICH MEINE

## ERSTER TEIL

»Man muss seinen Feinden  
verzeihen,  
aber nicht früher, als bis sie  
gehenkt worden.«

HEINRICH HEINE

# DER GROSSE GLEICHMACHER

**V**erdammter Nebel. Er gerät einem in die Augen, bis man nicht mehr als ein paar Schritte weit sehen kann. Er gerät einem in die Ohren, bis man nichts mehr hört, und wenn doch, dann weiß man nicht, aus welcher Richtung die Geräusche kommen. Er gerät einem in die Nase, bis man nichts mehr riecht außer Feuchtigkeit und Nässe. Verdammter Nebel. Er ist ein Fluch für jeden Kundschafter.

Ein paar Tage zuvor hatten sie die Weißflut überquert, den Norden verlassen und Angland erreicht, und den ganzen Weg über war der Hundsmann äußerst angespannt gewesen. Ein fremdes Land zu erkunden, während dort Krieg herrschte, der sie eigentlich nichts anging. Von Dreibaum einmal abgesehen, war keiner von ihnen je aus dem Nordland herausgekommen. Außer Grimm vielleicht. Der sagte nicht, wo er gewesen war.

Sie waren an einigen niedergebrannten Höfen vorbeigekommen, an einem Dorf, in dem niemand zu sehen gewesen war. Unionsgebäude, groß und solide. Spuren hatten sie entdeckt von Pferden und Menschen. Viele Spuren, aber nie hatten sie diejenigen zu Gesicht bekommen, die sie hinterlassen hatten. Hundsmann wusste allerdings, dass Bethod nicht weit sein konnte. Sein Heer hatte sich auf der Suche nach neuen Dörfern zum Niederbrennen, nach Nahrung zum Stehlen und nach Menschen zum Töten über das ganze Land verteilt. Seine Krieger brachten Unheil, wohin sie nur kamen. Er würde

auch überall seine Kundschafter haben. Wenn er den Hundsmann schnappte oder einen der anderen, würden sie wieder zu Schlamm werden, aber nicht auf die schnelle Weise. Blutkreuz, aufgespießte Köpfe, das ganze Programm wartete dann auf sie, da war sich Hundsmann sicher.

Wenn die Union sie erwischte, waren sie aller Wahrscheinlichkeit nach genauso tot. Es herrschte immerhin Krieg, und im Allgemeinen dachten die Leute im Krieg nicht allzu lange nach. Hundsmann ging nicht davon aus, dass sich jemand die Zeit nahm, um einen freundlich gesinnten Nordmann von einem feindseligen zu unterscheiden. Das Leben war voller Gefahren, das war nun mal so. Diese Umstände reichten, um jeden nervös zu machen – und den Hundsmann, der schon zu seinen besten Zeiten ein bisschen angespannt war, sowieso.

Angesichts all dessen rieb Nebel sozusagen nur noch ein bisschen Salz in die Wunde.

Das Herumkriechen durch den Dreck hatte ihn durstig werden lassen, und daher schlug sich Hundsmann durch das Unterholz zu der Seite hinüber, wo er den Fluss plätschern hörte. Am Ufer kniete er sich hin. Verfaulende Pflanzenreste und altes Blattwerk trübten das Wasser, aber Hundsmann nahm nicht an, dass dieses bisschen Schlamm ihm etwas ausmachen würde, zumal er sich so ausgedörrt fühlte, wie man überhaupt nur sein konnte. Vorsichtig schöpfte er mit den hohlen Händen Wasser und trank. Dort, hinter den Bäumen, kam ein leichter Wind auf, der die Nebelbänke erst näher heranschob und dann wieder davonblies. Und da sah er ihn.

Er lag auf dem Bauch, die Beine im Wasser, mit dem Oberkörper auf der Böschung. Sie starrten einander eine Weile an, beide gleichermaßen erschrocken und überrascht. Ein langer Stiel ragte aus seinem Rücken. Ein abgebrochener Speer. Da wurde Hundsmann klar, dass der andere tot war.

Er spuckte das Wasser aus und kroch hinüber, wobei er sich

sorgfältig umsah, ob dort auch niemand lauerte, der ihm eine Klinge in den Rücken stoßen wollte. Der Tote war ein Mann, der zwei Dutzend Jahre zählen mochte. Gelbes Haar, braunes Blut auf grauen Lippen. Er war mit einer gefütterten, vor Nässe aufgequollenen Jacke bekleidet, so wie man sie unter einem Kettenhemd trug. Ein Kämpfer demzufolge. Ein Nachzügler vielleicht, der den Anschluss an seine Truppe verloren hatte und dann erschlagen worden war. Zweifelsohne ein Unionsmann, aber er sah für den Hundsmann nicht so viel anders aus als andere, jetzt, da er tot war. Ein Leichnam sieht dem anderen recht ähnlich.

»Der große Gleichmacher«, murmelte der Hundsmann vor sich hin, als sich eine nachdenkliche Stimmung seiner bemächtigte. So nannten ihn die Bergmenschen. Den Tod. Er machte alle Unterschiede gleich. Ob Namhafter Mann oder ein Niemand, ob Süden oder Norden. Er holte am Ende jeden, und er behandelte alle gleich.

So wie es aussah, war dieser Mann höchstens ein paar Tage tot. Demzufolge war derjenige, der ihn getötet hatte, möglicherweise noch in der Nähe, und das machte den Hundsmann nervös. Der Nebel schien plötzlich voller Geräusche. Vielleicht lauerten außerhalb der Sichtweite ein paar hundert Carls. Vielleicht war es auch nur der Fluss, der an seinen Ufern schmatzte. Hundsmann ließ den Toten liegen und schlich zurück ins Gebüsch, wobei er von einem Baum zum nächsten eilte, die in der grauen Suppe vor ihm auftauchten.

Beinahe stürzte er über einen weiteren Toten, der halb unter einem Blätterhaufen vergraben war, auf dem Rücken liegend und mit ausgebreiteten Armen. Er kam an einem weiteren vorbei, der auf den Knien lag; ein paar Pfeile staken in seiner Seite, und er streckte das Gesicht gen Boden und den Hintern in die Luft. Der Tod kennt keine Würde, das ist nun einmal Tatsache. Der Hundsmann beeilte sich, es drängte ihn danach, zu



den anderen zurückzukehren und ihnen zu erzählen, was er gesehen hatte. Und von diesen Leichen wegzukommen.

Er hatte schon viele gesehen, natürlich. Mehr, als ihm zukam. Aber er hatte sich nie wirklich an sie gewöhnt. Es ist leicht, einen Menschen in einen Kadaver zu verwandeln. Hundsmann kannte tausend Arten, das zu tun. Aber wenn man es getan hat, gibt es kein Zurück mehr. Eben noch ist er ein Mensch, voller Hoffnungen, Gedanken und Träume. Ein Mensch mit Freunden, mit Familie, mit einer Heimat. Einen Augenblick später ist er wieder Schlamm. Es erinnerte den Hundsmann an all die Scharmützel, in die er geraten war, an die Kämpfe und Schlachten, an denen er teilgenommen hatte. Es ließ ihn daran denken, wie glücklich er sich schätzen konnte, dass er noch immer atmete. Geradezu blödsinnig glücklich. Und es ließ ihn fürchten, sein Glück könnte nicht von Dauer sein.

Jetzt rannte er schon beinahe. Leichtsinnig. Er stolperte durch den Nebel wie ein unerfahrener Junge. Nahm sich keine Zeit, reckte die Nase nicht in den Wind, lauschte nicht. Ein Namhafter Mann wie er, ein Kundschafter, der den ganzen Norden erkundet hatte, hätte es besser wissen sollen, aber man kann nicht stets in Habachtstellung sein. Und so geschah es dann.

Er bekam einen schweren Schlag gegen die Seite, der ihn bäuchlings zu Boden warf. Als er sich aufzurichten versuchte, gab ihm jemand einen Tritt, dass er wieder hinfiel. Hundsmann kämpfte, aber wer auch immer der Drecksack hinter ihm war, er war fürchterlich stark. Bevor er wusste, wie ihm geschah, lag er auf dem Rücken am Boden, und das hatte er sich ganz allein selbst zuzuschreiben. Sich selbst und den Leichen und dem Nebel. Eine Hand packte seinen Hals und drückte ihm die Kehle zu.

»Gurgg«, krächzte er und kratzte an der Hand. Ihm war, als habe nun seine letzte Stunde geschlagen. All seine Hoffnungen würden zu Schlamm. Der große Gleichmacher kam nun auch zu ihm ...

Dann hörten die Finger auf zu drücken.

»Hundsmann«, sagte eine Stimme nahe an seinem Ohr, »bist du das?«

»Gurgg.«

Die Hand löste sich von seiner Kehle, und er holte tief Luft. Fühlte sich an seiner Jacke gepackt und emporgezogen. »Scheiße noch mal, Hundsmann! Ich hätte dich umbringen können!« Jetzt erkannte er die vertraute Stimme. Der Schwarze Dow, dieser Drecksack. Hundsmann war halb erzürnt, dass man ihn beinahe zu Tode gewürgt hatte, und zur anderen Hälfte geradezu blödsinnig glücklich darüber, noch am Leben zu sein. Er hörte, wie Dow über ihn lachte. Ein herbes Lachen, wie der Schrei einer Krähe. »Alles klar?«

»Ich bin schon herzlicher begrüßt worden«, krächzte Hundsmann, der noch immer nach Luft rang.

»Du kannst verdammt froh sein, ich hätte auch härter zupacken können. Viel härter. Ich hab dich für einen von Bethods Kundschaftern gehalten. Dachte, du wärst drüben auf der anderen Seite des Tals.«

»Wie du siehst«, flüsterte Hundsmann, »bin ich das nicht. Wo treiben sich die anderen herum?«

»Die sind rauf auf einen Hügel, um über diesen Scheißnebel hinauszukommen. Sehen sich ein bisschen um.«

Hundsmann deutete mit dem Kopf in die Richtung, aus der er gekommen war. »Da drüben liegen Leichen. Jede Menge.«

»Jede Menge Leichen, echt?«, fragte Dow, als glaube er nicht, dass der Hundsmann wusste, wie jede Menge Leichen aussahen. »Ha!«

»Joh, jedenfalls ziemlich viele. Tote Unionsmänner, nimm ich an. Sieht aus, als hätte es hier einen Kampf gegeben.«

Der Schwarze Dow lachte wieder. »Einen Kampf, meinst du?« Hundsmann war sich nicht sicher, was er damit meinte.

»Scheiße«, sagte er.

Sie standen oben auf dem Hügel, alle fünf. Der Nebel hatte sich verzogen, aber beinahe wünschte Hundsmann sich jetzt, er wäre noch da. Er sah nun, was Dow gemeint hatte, und wie. Das ganze Tal war voller Leichen. Sie lagen verstreut auf den Hängen, eingeklemmt zwischen Felsen, ausgestreckt unter dem Ginster. Sie lagen auf dem Gras im Tal wie Nägel, die aus einem Sack gefallen sind, zusammengekrümmt und furchtbar zugerichtet auf der braunen Erde der Straße. Man hatte sie am Fluss aufgetürmt, in einem hohen Haufen am Ufer aufgeschichtet. Arme und Beine und zerbrochene Waffen ragten aus den letzten Nebelfetzen heraus. Sie waren überall. Mit Pfeilen gespickt, mit Schwertern erstochen, mit Äxten zerfleischt. Krähen ließen ihre Schreie ertönen, während sie von einer Mahlzeit zur nächsten hüpfen. Heute war ein guter Tag für die Krähen. Es war schon eine Weile her, dass Hundsmann ein richtiges Schlachtfeld gesehen hatte, und der Anblick löste einige bittere Erinnerungen aus. Fürchterlich bittere.

»Scheiße«, sagte er wieder. Ihm fiel nichts anderes ein.

»Ich nehme an, die Unionsmänner kamen diese Straße entlangmarschiert«, sagte Dreibaum mit gerunzelter Stirn. »Wahrscheinlich hatten sie es eilig. Versuchten wohl, Bethod zu überraschen.«

»Sieht aus, als hätten sie das Gelände nicht gut genug ausgekundschaftet«, grollte Tul Duru. »Und dann hat Bethod sie wohl überrascht.«

»Vielleicht war es neblig«, sagte der Hundsmann. »So wie heute.«

Dreibaum zuckte die Achseln. »Vielleicht. Ist ja die Jahreszeit dafür. Jedenfalls waren sie auf der Straße, in einer Kolonne, müde nach einem langen Tagesmarsch. Bethod hat sie von hier aus angegriffen, und von dort drüben, vom Hügelkamm. Zuerst mit Pfeilen, um die Kolonne aufzubrechen, dann mit den

Carls, die brüllend und zu allem entschlossen von den Hängen ins Tal vorgestoßen sind. Die Unionstruppen sind schnell auseinander gebrochen, vermute ich.«

»Verdammt schnell«, sagte Dow.

»Und dann folgte ein Gemetzel. Schutzlos auf der Straße, vor dem Ufer eingekesselt. Kaum noch Fluchtmöglichkeiten. Männer, die hastig versuchen, ihre Rüstungen abzuwerfen, oder in voller Montur den Fluss durchschwimmen wollen. Die in Panik geraten und übereinanderstürzen, während ihnen die Pfeile um die Ohren fliegen. Einige haben es vielleicht sogar bis in das Wäldchen da vorn geschafft, aber wie ich Bethod kenne, hatte er dort sicher ein paar Reiter versteckt, die dann den Rest besorgt haben.«

»Scheiße«, sagte Hundsmann, dem mehr als nur ein bisschen schlecht war. Er hatte auch schon auf der Verliererseite eines solchen Gemetzels gestanden, und die Erinnerungen daran waren alles andere als angenehm.

»Sauber wie eine gerade Naht«, sagte Dreibaum. »Das muss man Bethod, diesem Drecksack, lassen, er versteht sein Handwerk wie kein anderer.«

»Ist das nun schon das Ende, Häuptling?«, fragte Hundsmann. »Hat Bethod bereits gewonnen?«

Dreibaum schüttelte den Kopf, ganz ruhig und langsam. »Es gibt ziemlich viele Südländer. Jede Menge. Die meisten leben auf der anderen Seite des Meeres. Es heißt, da gibt es mehr von ihnen, als man zählen kann. Mehr Menschen, als es Bäume im Norden gibt. Es wird vielleicht eine Weile dauern, aber sie werden kommen. Das ist nur der Anfang.«

Der Hundsmann blickte auf das feuchte Tal, auf all die toten Männer, die zusammengekrümmt, ausgestreckt oder verdreht am Boden lagen und jetzt nichts weiter waren als Futter für die Krähen. »Ein ziemlich übler Anfang, jedenfalls für sie.«

Dow rollte seine Zunge ein und spuckte aus, so geräuschvoll

er konnte. »Zusammengetrieben und abgeschlachtet wie 'ne Herde Schafe! Willst du so draufgehen, Dreibaum? Hä? Willst du dich wirklich auf deren Seite stellen? Scheiß-Union! Die verstehen ja überhaupt nichts vom Krieg!«

Dreibaum nickte. »Dann werden wir ihnen wohl etwas beibringen müssen.«

Vor den Toren drängte sich eine große Menschenmenge. Es waren Frauen, ausgemergelt und mit hungrigem Blick. Es waren Kinder, zerlumpt und dreckig. Es waren Männer, alte und junge, die schweres Gepäck geschultert hatten oder Ausrüstung umklammert hielten. Einige hatten Maultiere oder Karren dabei, die sie schoben und auf denen sich allerlei nutzlos aussehendes Zeug stapelte. Holzstühle, Zinntöpfe, Ackergeräte. Viele hatten gar nichts außer ihrem Elend. Der Hundsmann vermutete, dass es zumindest davon reichlich gab.

Sie verstopften die Straße mit ihren Körpern und ihrem Gerümpel. Selbst die Luft schien dick vor Bitten und Drohungen. Hundsmann konnte ihre Angst riechen, die ihm so dickflüssig wie Suppe in die Nase stieg. Sie alle flüchteten vor Bethod.

Sie drängten sich mit viel Kraft gegeneinander, manche schoben nach innen, andere nach außen, und gelegentlich rutschte jemand in den Dreck zu ihren Füßen. Sie alle versuchten verzweifelt das Tor zu erreichen, als sei es die Milchzitze ihrer Mutter. Aber die Menge als Ganzes bewegte sich nirgendwohin. Hundsmann sah Speerspitzen über den Köpfen der Menschenmenge aufblitzen und hörte harte Stimmen rufen. Vorn standen Soldaten, die niemanden in die Stadt hineinließen.

Hundsmann beugte sich zu Dreibaum hinüber. »Sieht aus, als wollten sie nicht mal ihre eigenen Leute«, raunte er. »Meinst du, da wollen sie uns, Häuptling?«

»Sie brauchen uns, das ist eine Tatsache. Wir werden mit

ihnen reden, und dann werden wir sehen. Oder hast du einen besseren Vorschlag?»

»Nach Hause gehen und sich raushalten?«, murmelte Hundsmann unterdrückt, folgte Dreibaum dann aber doch.

Die Südländer glotzten sie an, als sie sich einen Weg durch die Menschen bahnten. Ein kleines Mädchen starrte Hundsmann mit großen Augen an, als er vorbeiging, und hielt dabei einen alten Lumpen an sich gepresst. Hundsmann versuchte zu lächeln, aber seit langer Zeit hatte er nur mit harten Männern und hartem Metall zu tun gehabt, und es geriet wohl nicht besonders freundlich. Das Mädchen kreischte und rannte davon, und es war nicht allein mit seiner Angst. Die Menge teilte sich misstrauisch und schweigend, als die Leute Hundsmann und Dreibaum kommen sahen, obwohl sie ihre Waffen bei den anderen zurückgelassen hatten.

Sie kamen ohne weiteres bis vor das Tor, ohne sich mehr als ein kleines bisschen an einigen Männern vorbeischieben oder drängeln zu müssen. Jetzt bemerkte Hundsmann die Soldaten, ungefähr ein Dutzend, die in einer Reihe das Tor versperrten und dabei einer wie der andere aussahen. Noch nie zuvor hatte er derartig schwere Rüstungen gesehen. Sie waren von Kopf bis Fuß von Metallplatten umschlossen, die auf blendenden Glanz poliert worden waren, sie trugen Helme, die ihre Gesichter bedeckten, und standen bewegungslos da wie Metallpfeiler. Er fragte sich, wie man gegen so einen kämpfte, wenn es sein musste. Ein Pfeil würde wohl nicht viel ausrichten, ein Schwert vielleicht auch nicht, wenn man nicht gerade mit viel Glück ein Gelenk traf.

»Dafür braucht man eine Spitzhacke oder so was.«

»Was?«, zischte Dreibaum.

»Nichts.« Ganz offensichtlich hatten sie da unten in der Union ein paar seltsame Einfälle, was die Kriegsführung anging. Wenn jene Seite, die am meisten glänzte, die Kriege gewann,

dann hätten sie Bethod wohl kräftig heimgeleuchtet, nahm der Hundsmann an. Leider war es aber ja nicht so.

Ihr Häuptling hatte sich in ihrer Mitte aufgepflanzt, er saß hinter einem kleinen Tisch, auf dem ein paar Papierfetzen lagen, und er sah noch seltsamer aus als alle anderen. Er trug eine komische Jacke, leuchtend rot. Ein seltsamer Stoff für einen Anführer, dachte Hundsmann. Er bot ein prächtiges Ziel für einen Pfeil, selbst aus großer Entfernung. Außerdem war er ziemlich jung für so einen Posten. Er hatte noch kaum Bartwuchs, obwohl er dennoch sehr von sich überzeugt wirkte.

Ein großer Mann in einem dreckigen Mantel stritt sich mit ihm herum. Hundsmann strengte seine Ohren an, um etwas von ihrem Unionsgerede zu verstehen. »Ich habe fünf Kinder bei mir«, sagte der Bauer, »und nichts für sie zu essen. Was soll ich Ihrer Meinung nach tun?«

Ein alter Mann drängte sich vor. »Ich bin ein enger Freund des Lord Statthalters, ich verlange, dass Sie mich verlassen ...«

Der junge Bursche ließ keinen von ihnen ausreden. »Mir ist völlig egal, wer Ihre Freunde sind, und mich kümmert nicht, ob Sie vielleicht hundert Kinder haben! Die Stadt Ostenhorn ist voll. Lord Marschall Burr hat verfügt, dass täglich nur zweihundert Flüchtlinge eingelassen werden, und wir haben diese Grenze schon heute Morgen erreicht. Ich schlage vor, dass Sie morgen wiederkommen. Am besten möglichst früh.«

Die zwei Männer standen da und starrten ihn an. »Welche Grenze?«, fauchte der Bauer.

»Aber der Lord Statthalter ...«

»Verdammt noch mal«, schrie der junge Mann und schlug aufbrausend mit der Faust auf den Tisch. »Verderben Sie es nicht mit mir! Sonst lasse ich Sie tatsächlich rein! Indem ich Sie hineinschleifen und als Verräter aufhängen lasse!«

Das reichte den beiden, und sie zogen sich schnell zurück. Hundsmann dachte, dass es klug wäre, dasselbe zu tun, aber

Dreibaum marschierte bereits auf den Tisch zu. Der junge Bursche sah sie mit einem verächtlichen Gesichtsausdruck an, als ob sie schlimmer stanken als zwei frische Scheißhaufen. Hundsmann hätte das eigentlich nicht viel ausgemacht, wenn er sich nicht vorher extra noch gewaschen hätte. Er war so sauber wie seit Monaten nicht mehr. »Was, zur Hölle, wollt ihr? Wir brauchen keine Spitzel oder Bettler!«

»Gut«, antwortete Dreibaum ruhig und geduldig. »Wir auch nicht. Mein Name ist Rudd Dreibaum. Das hier ist der Hundsmann. Wir sind gekommen, um mit demjenigen zu reden, der hier die Befehle erteilt. Wir sind gekommen, um eurem König unsere Dienste anzubieten.«

»Eure Dienste anzubieten?« Der Junge lächelte. Es war kein freundliches Lächeln. »Hundsmann, sagst du? Was für ein interessanter Name. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie er wohl zu dem gekommen ist.« Er lachte selbstgefällig über diese einfallsreiche Bemerkung, und Hundsmann hörte, dass auch anderswo gelacht wurde. Eine schöne Versammlung von Arschlöchern, dachte er, eingepackt in ihre bunten Fummel und glänzenden Uniformen. Wirklich prächtige Arschlöcher, aber es hatte keinen Zweck, ihnen das jetzt zu sagen. Es war gut, dass sie Dow nicht mitgenommen hatten. Er hätte diesem Idioten vermutlich schon das Fell abgezogen und damit ihr Leben verwirkt.

Der Junge beugte sich vor und sprach sehr langsam, als ob er sich an Kinder wandte. »Nordmänner haben keinen Zutritt in die Stadt, nicht ohne Sondergenehmigung.«

So wie es aussah, war die Tatsache, dass Bethod ihre Grenze überschritten hatte, ihre Armeen niedermetzte und ihr Land mit Krieg überzog, kein Grund für eine solche Sondergenehmigung. Dreibaum ließ sich nicht abwimmeln, aber der Hundsmann fürchtete, dass er steinigen Boden zu pflügen versuchte. »Wir bitten nicht um viel. Nur um etwas zu essen und einen



Platz zum Schlafen. Wir sind zu fünft, jeder ein Namhafter Mann, jeder ein erfahrener Kämpfer.«

»Seine Majestät hat mehr als genug Soldaten zur Verfügung. Allerdings fehlen uns ein paar Maultiere. Vielleicht hättet ihr Lust, als Lasttiere einzuspringen?«

Dreibaum war bekannt für seine Geduld, aber auch sie hatte ihre Grenze, und Hundsmann hatte das Gefühl, dass sie allmählich erreicht war. Dieser idiotische Bengel hatte keine Ahnung, mit wem er da sein Spiel trieb. Rudd Dreibaum, das war kein Mann, über den man sich lustig machte. Dort, wo sie herkommen, war sein Name bekannt. Es war ein Name, der Männern Angst einflößte, oder auch Mut, je nachdem, auf welcher Seite sie standen. Seine Geduld hatte Grenzen, und noch waren sie nicht überschritten. Zum Glück aller Beteiligten.

»Maultiere, ja?«, knurrte Dreibaum. »Maultiere können ausgeschlagen. Pass mal lieber auf, dass dir nicht mal eins den Kopf wegschlägt, Bürschchen.« Damit drehte er sich um und ging davon, den Weg zurück, den sie gekommen waren. Die verängstigten Leute machten ihnen Platz, drängten sich hinter ihnen wieder zusammen und suchten den Soldaten von neuem begreiflich zu machen, weswegen ausgerechnet sie eingelassen werden sollten, während andere draußen bleiben müssten.

»Das war nicht ganz der Empfang, auf den wir gehofft haben«, brummte der Hundsmann. Dreibaum sagte nichts, sondern ging mit gesenktem Kopf voraus. »Was jetzt, Häuptling?«

Der alte Kämpfe warf ihm über die Schulter einen grimmigen Blick zu. »Du kennst mich. Meinst du, dass ich mich mit dieser Scheißantwort zufrieden gebe?« Wohl nicht, hatte der Hundsmann im Gefühl.

## WOHL DURCHDÄCHTE PLÄNE

**E**s war kalt im großen Saal des Lord Statthalters von England. Die hohen Wände waren kalt und schlicht verputzt, der Boden des großen Raumes bestand aus kalten Steinfliesen, und im hohlen Kamin lag nur kalte Asche. Der einzige Schmuck war ein großer Wandteppich, der am anderen Ende der Halle hing und mit der goldenen Sonne der Union bestickt war, mit den gekreuzten Hämmern Anglands in der Mitte.

Lord Statthalter Meed saß zusammengesunken auf einem harten Stuhl vor einem riesigen, nackten Tisch, starrte ins Leere und hielt die Rechte schlaff am Stiel eines Weinglases. Sein Gesicht war bleich und hohlwangig, seine Staatsgewänder zerknittert und fleckig, und sein dünnes weißes Haar war zerzaust. Major West, der in England geboren und aufgewachsen war, hatte früher von Meed als einem starken Anführer reden hören, einer beeindruckenden Persönlichkeit, einem nimmermüden Kämpfer für die Provinz und ihre Menschen. Aber jetzt wirkte er wie die leere Hülle eines Mannes, der unter der schweren Bürde seines Amtes zusammengebrochen war und innerlich so kalt und leer war wie sein gähnender Kamin.

Und wenn es ohnehin schon kalt war, so war die Atmosphäre sogar noch eisiger. Lord Marschall Burr stand in der Mitte des Saales, die Beine leicht gespreizt, die großen Hände fassten mit weißen Knöcheln hinter dem Rücken ineinander. Major West stand mit gesenktem Kopf schräg hinter ihm, kerzengerade aufgerichtet, und wünschte sich, seinen Mantel nicht

abgegeben zu haben. Es war hier drinnen kälter als draußen, falls das möglich war. Das Wetter war äußerst unfreundlich für die herbstliche Jahreszeit.

»Einen Schluck Wein, Herr Marschall?«, nuschelte Meed, der nicht einmal aufsah. Seine Stimme schien sich schwach und dünn in dem großen Raum zu verlieren. West bildete sich ein, dass er den Atem des alten Mannes weiß vor seinem Mund aufsteigen sah.

»Nein, Euer Ehren, vielen Dank.« Burr blickte finster drein. Das hatte er, soweit West beobachtet hatte, die letzten zwei Monate ununterbrochen getan. Er schien keinen anderen Gesichtsausdruck mehr zu haben. Es gab einen finsternen hoffnungsvollen Blick, einen finsternen zufriedenen Blick und einen finsternen überraschten Blick. Und jetzt war es ein finsterner Blick voll äußersten Zorns. West verlagerte sein Gewicht nervös von einem Fuß auf den anderen, versuchte, das Blut wieder zirkulieren zu lassen, und wünschte, er wäre woanders – irgendwo, nur nicht hier.

»Wie ist es mit Ihnen, Herr Major?«, hauchte der Lord Statthalter. »Möchten Sie etwas Wein?« West öffnete den Mund, um höflich abzulehnen, aber Burr kam ihm zuvor.

»Was ist geschehen?«, polterte er, und die harten Worte prallten von den kalten Wänden ab und hallten in den eisigen Dachsparren nach.

»Was geschehen ist?« Der Lord Statthalter setzte sich mit einem Ruck ein wenig auf und richtete die tief liegenden Augen langsam auf Burr, als sähe er den Marschall soeben zum ersten Mal. »Ich habe meine Söhne verloren.« Er griff mit bebender Hand nach seinem Glas und leerte es bis zur Neige.

West sah, wie sich Marschall Burrs Hände hinter seinem Rücken noch stärker verkrampften. »Mein Beileid für den schweren Verlust, der Sie getroffen hat, Euer Ehren, aber ich bezog mich auf die allgemeine Lage. Ich rede von Schwarzenquell.«

Meed schien vor der bloßen Erwähnung des Ortes zurückzuzucken. »Es kam zur Schlacht.«

»Es kam zu einem Gemetzel!«, bellte Burr. »Wie erklären Sie das? Haben Sie die Befehle des Königs nicht gelesen? Sie sollten jeden Soldaten zu den Waffen rufen, der Ihnen zur Verfügung stand, Ihre Verteidigungsanlagen bemannen und auf Verstärkung warten! Und unter keinen Umständen sollten Sie eine Schlacht mit Bethod riskieren!«

»Die Befehle des Königs?« Die Lippen des Lord Statthalters kräuselten sich. »Die Befehle des Geschlossenen Rats, meinen Sie? Die habe ich erhalten. Ich habe sie auch gelesen. Ich habe sie erwogen.«

»Und dann?«

»Dann habe ich sie zerrissen.«

West konnte hören, wie der Lord Marschall scharf die Luft durch die Nase einzog. »Sie haben sie ... zerrissen?«

»Seit hundert Jahren haben meine Familie und ich Angland regiert. Als wir hierherkamen, war da nichts.« Meed reckte das Kinn, so stolz er konnte, und streckte die Brust heraus. »Wir haben die Wildnis gezähmt. Wir haben die Wälder gerodet, die Straßen angelegt, und wir haben die Höfe, die Minen und die Städte gebaut, die der ganzen Union viel Reichtum eingebracht haben!«

Die Augen des Alten begannen nun zu leuchten. Er schien größer, mutiger, stärker. »Die Menschen dieses Landes wenden sich zuerst an mich, wenn sie Schutz suchen, und erst dann schauen sie übers Meer! Sollte ich es diesen Nordmännern, diesen Barbaren, diesen Tieren gestatten, ungestraft durch meine Lande zu ziehen? Die großen Errungenschaften meiner Vorväter in Schutt und Asche zu legen? Zu rauben, zu brennen, zu vergewaltigen und zu morden, wie es ihnen gefällt? Sollte ich hinter meinen Mauern sitzen, während sie Angland dem Schwert überantwortet haben? Nein, Marschall

Burr! So bin ich nicht! Ich rief alle Männer zusammen, bewaffnete sie und sandte sie aus gegen diese Wilden, und meine drei Söhne gingen an vorderster Front. Was hätte ich sonst tun sollen?»

»Sie hätten die Scheiß-Befehle befolgen sollen, die Sie bekamen!«, brüllte Burr völlig außer sich. West fuhr erschrocken zusammen, und das gewaltige Echo dröhnte in seinen Ohren.

Meed zuckte, sah Burr mit offenem Mund an, dann begann seine Lippe zu zittern. »Ich habe meine Söhne verloren«, flüsterte er und blickte auf den kalten Boden. »Ich habe meine Söhne verloren.«

»Mir tut es leid um Ihre Söhne und um alle anderen, deren Leben sinnlos verschwendet wurden, aber für Sie empfinde ich kein Mitleid. Sie haben sich das ganz allein selbst zuzuschreiben.« Burr erschauerte leicht, schluckte und rieb sich den Bauch. Mit langsamen Schritten ging er zum Fenster und blickte über die kalte, graue Stadt. »Sie haben Ihre Stärke leichtfertig vertändelt, und ich muss jetzt meine eigenen Truppen ausdünnen, um Ihre Städte und Ihre Festungen zu bemannen. Alle, die das Schwarzenquell-Massaker überlebt haben, und auch alle anderen, die unter Waffen stehen und kämpfen können, werden Sie sofort meinem Befehl überstellen. Wir werden jeden Mann brauchen.«

»Und ich?«, nuschelte Meed. »Ich nehme einmal an, die Bluthunde im Geschlossenen Rat werden nach meinem Blut lechzen?«

»Lassen Sie sie dürsten. Ich brauche Sie hier. Flüchtlinge sind auf dem Weg nach Süden, sie fliehen vor Bethod oder vor der Angst, die ihm vorausseilt. Haben Sie kürzlich einmal aus Ihrem Fenster gesehen? In Ostenhorm wimmelt es von ihnen. Sie lagern zu Tausenden vor den Stadtmauern, und das ist nur der Anfang. Sie werden sich um ihr Wohlergehen kümmern, und darum, dass man sie nach Midderland bringt.

Seit dreißig Jahren haben sich die Menschen an Sie gewandt, wenn sie Schutz suchten. Sie werden hier immer noch gebraucht.«

Burr wandte sich wieder dem Raum zu. »Sie werden Major West eine Liste aller Einheiten zukommen lassen, die noch einsatzbereit sind. Die Flüchtlinge benötigen Verpflegung, Kleidung und Unterkunft. Die Vorbereitungen für ihre Einschiffung nach Süden sollten sofort beginnen.«

»Sofort«, hauchte Meed. »Natürlich, sofort.«

Burr warf West unter seinen dicken Augenbrauen einen kurzen Blick zu, atmete tief durch und marschierte dann zur Tür. West sah sich um, als er ihm folgte. Der Lord Statthalter von England saß noch immer zusammengesunken auf seinem Stuhl inmitten der leeren, eisig kalten Halle, den Kopf in die Hände gestützt.

»Das ist England«, sagte West und deutete auf die Karte. Dann wandte er sich den Anwesenden zu. Nur wenige der Offiziere zeigten auch nur einen Hauch von Interesse für das, was er zu sagen hatte. Das war zwar kaum überraschend, verletzte ihn aber dennoch.

General Kroy saß an der rechten Seite des langen Tisches, steif aufgerichtet und völlig reglos. Er war groß, hager, mit grauem, kurz geschorenem Haar und kantigem Kopf, und trug eine schwarze, schlichte und makellose Uniform. Die zahlreichen Mitglieder seines Stabs waren ebenso kurz geschoren, rasiert, poliert und so griesgrämig wie eine Trauergemeinde. Ihm gegenüber, zur Linken, hatte sich General Poulder niedergelassen, rundgesichtig, rotwangig und mit enormem Schnurrbart. Sein breiter Kragen, der steif war vor lauter Goldfäden, reichte beinahe bis an die großen, rosigen Ohren. Seine Gefolgschaft hockte auf den Stühlen, als säße sie im Sattel. Ihre roten Uniformen waren über und über mit Tressen verziert, die oberen

Knöpfe hatten sie lässig geöffnet, und die Dreckspritzer vom letzten Ritt trugen sie wie Medaillen.

Auf Kroys Seite des Zimmers war der Krieg etwas Sauberes, bei dem es um Selbstkasteiung und strikte Einhaltung der Regeln und Befehle ging. Auf Poulders Seite hingegen war Krieg eine schillernde Angelegenheit, zu der man unbedingt ordentlich frisiert erscheinen musste. Beide Gruppen betrachteten sich über den Tisch hinweg mit hochfahrender Verachtung, als ob nur sie die Geheimnisse echter Kriegskunst kannten, während die jeweils andere Partei, und wenn sie sich auch noch so anstrengte, lediglich eine Behinderung darstellte.

In Wests Augen taten sie das beide, aber weder die eine noch die andere Gruppe würde echter Kriegsführung so sehr im Weg stehen wie die dritte, die sich ihm gegenüber, an der Stirnseite des Tisches, niedergelassen hatte. Ihr Vorgesetzter war kein Geringerer als der Thronerbe, Kronprinz Ladisla höchstpersönlich. Es war jedoch keine echte Uniform, die er trug, eher eine Art purpurfarbener Morgenrock mit Epauletten. Schlafzimmergarderobe mit Militärmotiv. Die Spitzenborte seiner Ärmel hätte für ein mittelgroßes Tischtuch gereicht, und sein Stab stand ihm an Putz in nichts nach. Einige der reichsten, gut aussehendsten, elegantesten und unfähigsten jungen Männer der ganzen Union hatten sich rund um den Prinzen hingeflüzt. Hätte die Größe des Hutes Rückschlüsse auf die Größe eines Mannes erlaubt, dann wären hier wahrhaft große Persönlichkeiten versammelt.

West wandte sich wieder der Landkarte zu. Seine Kehle war unangenehm trocken. Er wusste, was er zu sagen hatte, er musste es nur über die Lippen bringen, so deutlich wie möglich, und sich wieder setzen. Gar nicht darüber nachdenken, dass einige der ranghöchsten Offiziere der Union hinter ihm saßen. Männer, von denen West wusste, dass sie ihn verachteten. Dass sie ihn hassten, für seinen hohen Rang und sei-

ne niedere Geburt. Dafür, dass er sich seinen Platz erkämpft hatte.

»Das hier ist England«, sagte West noch einmal, mit einer Stimme, die, wie er hoffte, ruhig und bestimmt klang. »Der Cumnur«, er zeichnete mit seinem Stock die gewundene blaue Linie des Flusses nach, »teilt die Provinz in zwei Teile. Der südliche ist wesentlich kleiner, aber hier lebt der Großteil der Bevölkerung, und hier befinden sich fast alle bedeutenden Städte, darunter auch die Hauptstadt Ostenhorm. Die Straßen sind recht gut ausgebaut, das Land ist einigermaßen offen. Soweit wir wissen, haben die Nordmänner den Fluss bisher noch nicht überquert.«

West vernahm ein Gähnen hinter sich. Es war von der anderen Seite des Tisches gekommen und dennoch laut und deutlich. Er spürte, wie Zorn in ihm aufstieg, und fuhr herum. Prinz Ladisla zumindest schien aufmerksam zuzuhören. Der Schuldige war ein Höfling seines Gefolges, der junge Lord Smund, ein Mann von makelloser Abstammung und unermesslichem Reichtum, der zwar etwas über zwanzig Jahre zählte, aber mit den Charaktereigenschaften eines verzogenen Zehnjährigen gesegnet war. Er hing auf seinem Stuhl und starrte mit weit offenem Mund in die Luft.

West konnte sich gerade noch zurückhalten, zu ihm hinüberzuspringen und ihm eins mit dem Stock überzuziehen. »Langweile ich Sie?«, zischte er.

Smund wirkte tatsächlich überrascht, derart angeranzelt zu werden. Er blickte mit leerem Gesichtsausdruck nach links und rechts, als ob West mit einem seiner Platznachbarn gesprochen haben könnte. »Wer, ich? Nein, nein, Herr Major, nicht im Geringsten. Langweilen? Nicht doch! Der Cumnur teilt die Provinz in zwei Teile und so weiter. Spannende Sache! Spannend! Ich muss mich entschuldigen. Ist spät geworden letzte Nacht, Sie verstehen?«



Daran zweifelte West keinesfalls. Natürlich hatte dieser Stutzer die ganze Nacht saufend und protzend mit den übrigen Speichelleckern verbracht, die den Prinzen umgaben, und stahl nun heute Morgen anderen die Zeit. Kroys Männer waren pedantisch und Poulders arrogant, aber sie waren zumindest doch Soldaten. Das Gefolge des Prinzen zeichnete sich durch keinerlei Fähigkeiten aus, soweit West erkennen konnte, abgesehen von dem Talent, ihn zur Weißglut zu bringen. Darin waren sie alle Fachleute. Er knirschte vor unterdrückter Wut beinahe mit den Zähnen, als er sich wieder der Karte zuwandte.

»Auf der nördlichen Seite des Flusses zeigt sich jedoch ein völlig anderes Bild«, knurrte er. »Die Gegend ist geprägt von ungemütlich weit ausgedehnten Wäldern, pfadlosen Mooren und zerklüfteten Bergen, die kaum bewohnt sind. Dort gibt es Bergwerke, Holzfällerlager und Dörfer, und die Inquisition betreibt einige Strafkolonien, aber sie sind sehr weit verstreut. Nur zwei Straßen sind auch nur annähernd in einem solchen Zustand, dass man größere Truppen oder Versorgungszüge auf ihnen bewegen könnte, vor allem, wenn man bedenkt, dass bald der Winter kommt.« Sein Stock folgte den zwei gepunkteten Linien, die von Nord nach Süd durch die Wälder führten. »Die westliche Straße verläuft nahe an den Bergen und verbindet die Bergbaugemeinden miteinander. Die östliche folgt mehr oder weniger dem Küstenverlauf. Sie treffen sich bei der Festung Dunbrec an der Weißflut, der nördlichen Grenze Anglands. Diese Festung ist, wie wir alle wissen, bereits in die Hände des Feindes gefallen.«

West wandte sich von der Karte ab und setzte sich wieder, wobei er versuchte, langsam und gleichmäßig zu atmen, seinen Ärger hinunterzuschlucken und den Kopfschmerz zurückzudrängen, der bereits wieder hinter seinen Augen pulsierte.

»Danke, Herr Major«, sagte Burr, der nun aufstand. Die Anwesenden raschelten und rührten sich, als würden sie jetzt

erst wach. Der Lord Marschall schritt mehrmals vor der Karte hin und her und sammelte sich. Dann tippte er mit seinem eigenen Stock auf einen Fleck nördlich des Cumnur.

»Hier liegt die kleine Ortschaft Schwarzenquell, eine unbedeutende Ansiedlung, etwa zehn Meilen von der Küstenstraße entfernt. Es handelt sich um kaum mehr als um eine Ansammlung von Häusern, die inzwischen verlassen sind. Auf der Karte ist der Ort nicht einmal vermerkt. Eine Siedlung, die keinerlei Aufmerksamkeit verdient hätte. Wäre da nicht der Umstand, dass genau dort vor kurzem unsere Truppen von den Nordmännern niedergemetzelt wurden.«

»Diese verdammten, blöden Engländer«, brummte jemand.

»Die hätten auf uns warten sollen«, sagte Poulder mit selbstzufriedenem Gesicht.

»Das hätten sie tatsächlich«, gab Burr kurz angebunden zurück. »Aber sie waren selbstbewusst und zuversichtlich, und wieso auch nicht? Einige tausend Männer, gut ausgerüstet und von Kavallerie begleitet. Viele von ihnen waren Berufssoldaten, vielleicht nicht so herausragende wie bei den Königstreuen, aber dennoch gut ausgebildet und sehr entschlossen – diesen Wilden mehr als überlegen, hätte man jedenfalls denken können.«

»Sie haben aber einen guten Kampf geliefert«, unterbrach Prinz Ladisla, »nicht wahr, Marschall Burr?«

Burr funkelte ihn über den Tisch hinweg an. »Ein guter Kampf ist einer, den man gewinnt, Euer Hoheit. Sie wurden abgeschlachtet. Nur die, die über gute Pferde und eine große Portion Glück verfügten, konnten entkommen. Abgesehen von der sehr bedauerlichen Verschwendung kämpfender Truppen haben wir Ausrüstung und Proviant verloren. In beiden Fällen in bedeutendem Maße, und unserem Feind kommt nun beides zugute. Aber besonders besorgniserregend ist, dass diese Niederlage Panik in der Bevölkerung ausgelöst hat. Die Stra-

ßen, die für unsere Truppenbewegungen von größter Bedeutung sein werden, sind gegenwärtig verstopft mit Flüchtlingen, die der festen Überzeugung sind, dass Bethod ihre Höfe, ihre Dörfer, ihre Häuser jeden Moment niederbrennen könnte. Das ist natürlich eine fürchterliche Katastrophe, vielleicht die schlimmste, die es in jüngster Zeit in der Union gegeben hat. Aber zumindest kann man aus Katastrophen lernen.«

Der Lord Marschall stützte sich mit seinen großen Händen auf den Tisch und beugte sich nach vorn. »Dieser Bethod ist vorsichtig, schlau und unbarmherzig. Er ist mit Reiterei, Fußvolk und Bogenschützen ausgerüstet und verfügt über eine Organisation, die es ihm erlaubt, all das gut einzusetzen. Er hat hervorragende Kundschafter, und seine Truppen sind äußerst beweglich, vermutlich mehr als die unseren – vor allem in dem schwierigen Gelände, das wir im nördlichen Teil der Provinz vorfinden werden. Er hat den Angländern eine Falle gestellt, und sie sind hineingetappt. Das darf uns nicht passieren.«

General Kroy stieß ein Schnauben aus, das als freudloses Lachen durchging. »Wir sollten diese Barbaren also fürchten, Herr Marschall? Das wäre Ihr Rat?«

»Wie heißt es bei Stolicus, Herr General? ›Bringe deinen Feinden niemals Furcht entgegen, aber stets Respekt.« Das wäre wohl mein Rat, wenn ich überhaupt einen geben wollte.« Burr blickte finster in die Runde um den Tisch. »Aber ich gebe keine Ratschläge. Ich gebe Befehle.«

Kroy zuckte ob dieser Zurechtweisung unangenehm berührt zusammen, aber wenigstens gab er Ruhe. Jedenfalls für den Augenblick. West wusste, dass das nicht von Dauer sein würde. Der General konnte seinen Mund einfach nicht halten.

»Wir müssen mit äußerster Vorsicht vorgehen«, fuhr Burr nun an die gesamte Versammlung gewandt fort, »aber wir sind immer noch im Vorteil. Wir haben zwölf Regimenter der Königstreuen, mindestens noch einmal genauso viele Einbe-

rufene von den Adelhäusern sowie jene Angländer, die dem Gemetzel von Schwarzenquell entgehen konnten. Den Berichten zufolge, die uns vorliegen, sind wir dem Feind fünf zu eins überlegen, wenn nicht sogar noch mehr. Das ist den Nordmännern offenbar durchaus bewusst. Trotz ihrer jüngsten Erfolge bleiben sie nördlich des Cumnur und geben sich mit kleinen Überfällen und gelegentlichen Plünderungen zufrieden. Sie scheinen keine Lust zu haben, den Fluss zu überqueren und uns in offener Schlacht gegenüberzutreten.«

»Das kann man ihnen kaum zum Vorwurf machen, den dreckigen Feiglingen«, gluckste Poulder, begleitet vom beifälligen Gemurmel seines Stabs. »Denen tut es wahrscheinlich schon leid, dass sie überhaupt die Grenze überschritten haben!«

»Vielleicht«, brummte Burr. »Jedenfalls laufen sie uns nicht in die Arme, also müssen wir den Fluss überqueren und sie jagen. Der Großteil unserer Truppen wird sich daher in zwei Flügel gliedern. Den linken befehligt General Kroy, den rechten General Poulder.« Die beiden Männer beäugten sich über den Tisch hinweg mit offener Feindseligkeit. »Wir werden ausgehend von unseren Lagern hier in Ostenhorm die östliche Straße entlangmarschieren, uns dann unterhalb des Cumnur verteilen und hoffen, Bethods Streitkräfte dabei aufzuspüren und ihn zur Entscheidungsschlacht zu zwingen.«

»Bei allem Respekt«, unterbrach General Kroy in einem Ton, der erkennen ließ, dass er keinen solchen hatte, »wäre es nicht besser, die eine Hälfte des Heeres die westliche Straße hinaufmarschieren zu lassen?«

»Der Westen hat wenig zu bieten, von den Eisenminen abgesehen, und mit Eisen sind die Nordmänner bereits gut versorgt. Die Küstenstraße bietet ihnen reichere Beute und liegt zudem näher an ihren eigenen Versorgungs- und Rückzugslinien. Davon abgesehen möchte ich unser Heer nicht zu sehr ausdünnen. Wir berufen uns noch immer auf Vermutungen, was

Bethods wahre Stärke betrifft. Wenn wir ihn in eine Schlacht treiben können, dann möchte ich in der Lage sein, unsere Truppen schnell zusammenzuziehen, um ihn zu besiegen.«

»Aber Herr Marschall!« Kroy klang, als spreche er mit einem senilen Verwandten, der bedauerlicherweise noch immer selbst über seine Angelegenheiten bestimmte. »Die westliche Straße sollten wir aber doch wohl nicht unbewacht lassen?«

»Dazu komme ich jetzt«, polterte Burr und wandte sich wieder der Karte zu. »Eine dritte Abordnung, unter dem Befehl von Kronprinz Ladisla, wird das Land hinter dem Cumnur besetzen und die westliche Straße bewachen. Sie soll dafür sorgen, dass die Nordmänner uns nicht einkreisen und in den Rücken fallen können. Sie wird hier, südlich des Flusses, Stellung beziehen, während sich unsere Truppen teilen und den Feind aufstöbern.«

»Selbstverständlich, Herr Lord Marschall.« Kroy lehnte sich mit einem lauten Seufzen in seinen Stuhl zurück, als hätte er zwar nichts anderes erwartet, doch zumindest zum Wohle aller Beteiligten sein Bestes versucht, während die Offiziere seines Stabs mit kleinen, aber deutlich hörbaren Geräuschen ihre Ablehnung bekundeten.

»Also, ich finde, das ist ein hervorragender Plan«, erklärte Poulder mit warmer Stimme. Er warf Kroy ein selbstgefälliges Lächeln zu. »Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Marschall, und stehe Ihnen auf jede Weise zur Verfügung, die Sie wünschen. Meine Männer werden in zehn Tagen zum Aufbruch bereit sein.« Sein Stab nickte und brummte zustimmend.

»Fünf wären besser«, sagte Burr.

Für einen kurzen Augenblick zuckte Ärger über Poulders rundes Gesicht, aber er hatte sich schnell wieder im Griff. »Dann in fünf, Herr Marschall.« Jetzt war es an Kroy, selbstzufrieden dreinzuschauen.

Kronprinz Ladisla hingegen sah mit gerunzelter Stirn auf die

Karte, und allmählich überzog ein Ausdruck der Verwirrung sein gut gepudertes Gesicht. »Herr Marschall Burr«, begann er langsam, »meine Einheiten sollen die westliche Straße zum Fluss hinaufmarschieren, sehe ich das richtig?«

»Ganz genau, Euer Hoheit.«

»Aber wir sollen den Cumnur nicht überqueren?«

»So ist es, Euer Hoheit.«

»Unsere Rolle ist demnach«, und hier warf er Burr einen beleidigten Blick zu, »eine rein defensive?«

»Ganz genau. Eine rein defensive.«

Ladisla verzog das Gesicht. »Das klingt nach einer wenig bedeutenden Aufgabe.« Seine lächerlich herausgeputzten Gefolgsleute rutschten auf den Stühlen hin und her und murmelten Abfälligkeiten über eine Rolle, die ihren Talenten so gar nicht gerecht zu werden schien.

»Eine wenig bedeutende Aufgabe? Entschuldigen Sie, Euer Hoheit, aber so ist es ganz und gar nicht! Angland ist ein weitläufiges, unübersichtliches Land. Die Nordmänner können uns ent schlüpfen, und wenn das geschieht, ruhen all unsere Hoffnungen auf Ihnen. Denn dann wird es an Ihnen sein, den Feind daran zu hindern, dass er den Fluss überquert und unseren Nachschub gefährdet oder, schlimmer noch, vielleicht sogar gegen Ostenhorn marschiert.« Burr beugte sich nach vorn, sah den Prinzen mit festem Blick an und schüttelte mit größter Überzeugung die Faust. »Sie werden unser Fels sein, Euer Hoheit, unsere Stütze, unsere Grundfeste! Sie werden die Angel sein, an der das Tor hängt, jenes Tor, das diesen Eindringlingen vor der Nase zuschlagen wird, bevor sie dann aus Angland vertrieben werden!«

West war beeindruckt. Die Aufgabe des Prinzen war tatsächlich eine wenig bedeutende, aber dem Lord Marschall wäre es gelungen, sogar das Leeren von Latrinen als edle und aufopferungsvolle Arbeit zu präsentieren. »Ausgezeichnet!«, rief

Ladisla, und die Feder an seinem Hut wippte energisch vor und zurück. »Die Angel, natürlich! Hervorragend!«

»Wenn es keine weiteren Fragen gibt, meine Herren, dann wartet jetzt viel Arbeit auf uns.« Burr sah in das Halbrund abweisender Gesichter. Niemand sagte ein Wort. »Die Besprechung ist hiermit beendet.«

Die Offiziere Kroys und Poulders warfen sich eisige Blicke zu und beeilten sich, jeweils als Erste aus dem Saal zu kommen. Die zwei großen Generäle stießen in der Tür zusammen, die zwar für sie beide mehr als breit genug war, aber keiner von ihnen wollte dem anderen den Rücken zukehren oder den Vortritt lassen. Nachdem sie sich auf den Flur hinausgeschoben hatten, wandten sie einander zornbebend zu.

»Herr General Kroy«, sagte Poulder abfällig mit einer hochfahrenden Kopfbewegung.

»Herr General Poulder«, zischte Kroy und zupfte seine makellose Uniform zurecht.

Dann stolzierten sie in entgegengesetzte Richtungen davon.

Als auch die Letzten aus dem Gefolge Prinz Ladislas den Raum verlassen hatten – die sich lautstark miteinander darüber unterhielten, wer die teuerste Rüstung besaß –, wandte sich auch West zum Gehen. Hunderte von Dingen, die erledigt werden mussten, warteten auf ihn, und die wurden nicht weniger, wenn man sich vor ihnen drückte. Bevor er die Tür erreichte, erhob Lord Marschall Burr jedoch noch einmal die Stimme.

»Das ist also unser Heer, was, West? Verdammt noch eins, manchmal fühle ich mich wie ein Vater mit seinen streitenden Söhnen, der keine Frau hat, die ihm zur Seite steht. Poulder, Kroy und Ladisla.« Er schüttelte den Kopf. »Meine drei Befehlshaber! Jeder von ihnen scheint zu glauben, dass diese ganze Geschichte nur seinem persönlichen Vorankommen dient. In

der ganzen Union gibt es keine aufgeblaseneren Köpfe.« Er rülpste unvermittelt. »Verdammte Magengeschichte.«

West zermarterte sich den Kopf nach einer aufmunternden Bemerkung. »General Poulder scheint zumindest Befehle entgegenzunehmen, Herr Marschall.«

Burr schnaubte. »Scheint so, ja, aber ich traue ihm noch weniger als Kroy, falls das überhaupt geht. Kroy ist wenigstens berechenbar. Bei ihm kann man davon ausgehen, dass er mir bei jeder Gelegenheit widersprechen und auf die Nerven gehen wird. Poulder kann man überhaupt nicht einschätzen. Er grinst in sich hinein, schmeichelt einem und befolgt jeden Befehl bis in die kleinste Einzelheit, bis er einen Vorteil für sich sieht, und dann wird er mir mit doppelter Kraft in die Beine grätschen, verstehen Sie. Sie beide zufriedener zu stellen ist unmöglich.« Er kniff die Augen zusammen, schluckte und rieb sich den Bauch. »Aber solange, wie wir sie beide gleichermaßen unzufriedener halten, haben wir zumindest eine Aussicht. Wir können dankbar dafür sein, dass sie einander sogar noch mehr hassen als mich.«

Burrs Miene verfinsterte sich. »Sie waren beide vor mir an der Reihe, als meine Position frei wurde. General Poulder ist ein alter Freund des Erzlektors, müssen Sie wissen. Kroy ist der Vetter von Kronrichter Marovia. Als der Posten des Lord Marschalls neu besetzt werden musste, konnte sich der Geschlossene Rat nicht zwischen ihnen entscheiden, und daher fiel ihre Wahl am Schluss als unglücklicher Kompromiss auf mich. Ein Dummkopf aus der Provinz, was, West? Das bin ich doch für die. Ein nützlicher Dummkopf, aber eben ein Dummkopf. Ich würde einmal vermuten, falls Poulder oder Kroy morgen sterben, dann würde ich am nächsten Tag vom anderen ersetzt werden. Eine albernere Lage kann man sich für einen Lord Marschall wohl gar nicht vorstellen. Wäre da nicht noch der Kronprinz.«



West zuckte beinahe zusammen. Welche positive Seite konnte man diesem Albtraum abgewinnen? »Prinz Ladisla ist ... sehr enthusiastisch?«, versuchte er es.

»Wo wäre ich nur ohne Ihren Optimismus?« Burr lachte ohne echte Freude auf. »Enthusiastisch? Er lebt in einem Traum! Sein ganzes Leben lang wurde er verhätschelt, umsorgt und fürchterlich verwöhnt! Für diesen Jungen ist Wirklichkeit doch ein Fremdwort!«

»Muss er denn ein eigenes Kommando haben, Herr Marschall?«

Burr rieb sich die Augen mit seinen plumpen Fingern. »Leider ja. Der Geschlossene Rat war in diesem Punkt überaus deutlich. Dort ist man besorgt, weil der König nicht bei guter Gesundheit ist und sein Erbe von der Öffentlichkeit als Narr und Verschwender wahrgenommen wird. Man hofft, dass wir hier einen großen Sieg erringen und etwas von dem Ruhm auf den Prinzen abfällt. Dann verfrachtet man ihn wieder nach Adua – strahlend nach einer gewonnenen Schlacht und bereit, ein König zu werden, wie ihn seine Untertanen lieben.«

Burr hielt kurz inne und sah zu Boden. »Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um Ladisla zu schützen. Ich habe ihn an genau jene Stelle versetzt, wo die Nordmänner meiner Meinung nach nicht sind und mit ein bisschen Glück auch nicht hinkommen werden. Aber Krieg ist alles andere als vorhersehbar. Ladisla mag vielleicht doch in Kämpfe verwickelt werden. Deswegen brauche ich jemanden, der ihm über die Schulter guckt. Einen Mann mit Felderfahrung. Ein zähes, hartnäckiges Arbeitstier als Ausgleich für die verweichlichten und faulen Witzfiguren in seinem Stab. Jemanden, der den Prinzen vielleicht daran hindern kann, in Schwierigkeiten zu geraten.« Er blickte unter seinen dichten Augenbrauen auf.

West beschlich ein fürchterlich flaes Gefühl im Magen. »Mich?«

»Leider ja. Es gibt niemanden, den ich lieber hier behielte, aber der Prinz hat Sie persönlich angefragt.«

»Mich, Herr Marschall? Aber ich bin kein Höfling! Ich bin nicht einmal von Adel!«

Burr schnaubte. »Abgesehen von mir ist Ladisla vermutlich der Einzige in unserem Heer, dem es völlig egal ist, aus welcher Familie Sie stammen. Er ist der Thronerbe! Edelmann oder Bettler, wir stehen alle gleich weit unter ihm.«

»Aber wieso ich?«

»Weil Sie ein Kämpfer sind. Der Erste, der die Bresche von Ulrioch gestürmt hat und so, Sie wissen schon. Sie waren mittendrin, und das mehr als einmal. Sie stehen im Ruf eines Kriegshelden, West, und genau das wäre der Prinz selbst gern. Deshalb.« Burr fischte einen Brief aus seiner Jacke und reichte ihn hinüber. »Vielleicht kann ich Ihnen diese bittere Medizin damit ein wenig versüßen.«

West brach das Siegel, faltete das schwere Papier auseinander und überflog die wenigen, in Schönschrift verfassten Zeilen. Als er fertig war, las er sie erneut, um sich noch einmal zu versichern. Er sah auf. »Es ist eine Beförderung.«

»Ich weiß, was es ist. Ich habe das arrangiert. Vielleicht wird man Sie mit einem weiteren Stern auf Ihrer Jacke etwas ernster nehmen, vielleicht auch nicht. So oder so, Sie haben es verdient.«

»Vielen Dank, Herr Marschall«, sagte West, der sich wie betäubt fühlte.

»Wofür, für die übelste Aufgabe in diesem Krieg?« Burr lachte und klopfte ihm väterlich auf die Schulter. »Ich werde Sie vermissen, das steht fest. Jetzt aber reite ich erst einmal aus, um das erste Regiment zu inspizieren. Ein Befehlshaber sollte sich bei seinen Truppen sehen lassen, das war jedenfalls immer meine Ansicht. Haben Sie Lust, mich zu begleiten, Herr Oberst?«

Als sie aus dem Stadttor hinausritten, fiel Schnee. Weiße Flo-  
cken, die der Wind vor sich her trieb und die sofort wieder  
schmolzen, auf der Straße, den Bäumen, dem Sattelzeug von  
West's Pferd und den Rüstungen der Wachleute, die sie beglei-  
teten.

»Schnee«, brummte Burr über seine Schulter hinweg. »Jetzt  
schon. Ist es nicht noch ein bisschen früh dafür?«

»Sehr früh, Herr Marschall, aber es ist kalt genug.« West  
nahm eine Hand von den Zügeln, um sich den Mantel am Hals  
ein wenig enger zu ziehen. »Kälter als sonst für Ende Herbst  
üblich.«

»Nördlich des Cumnur wird es noch einmal eine verdammte  
Ecke kälter sein, das möchte ich wetten.«

»Ja, und es wird erst einmal auch nicht wieder wärmer wer-  
den.«

»Da steht uns vielleicht ein harter Winter bevor, was, Herr  
Oberst?«

»Höchstwahrscheinlich, Herr Marschall.« Oberst? Oberst  
West? Die Worte schienen noch immer nicht recht zueinander  
zu gehören, noch nicht einmal in seinem eigenen Kopf. Nie-  
mand hätte sich je träumen lassen, dass der Sohn eines gemei-  
nen Mannes es je so weit bringen würde. Er selbst sich schon  
gar nicht.

»Ein langer, harter Winter.« Burr dachte laut. »Wir müssen  
Bethod schnell erwischen. Ihn schnappen und ihm ein Ende  
machen, bevor wir alle einfrieren.« Er warf den Bäumen, an  
denen sie vorüberritten, einen düsteren Blick zu, sah finster  
auf die Schneeflecken, die sich langsam um sie herum bildeten,  
und dann hinüber zu West. »Schlechte Straßen, schlechtes Ge-  
lände, schlechtes Wetter. Das ist nicht gerade die beste Aus-  
gangssituation, was, Herr Oberst?«

»Nein«, sagte West düster, aber zunächst einmal war es sei-  
ne eigene Situation, die ihm den meisten Kummer bereitete.

»Kommen Sie schon, es könnte schlimmer sein. Sie dürfen sich südlich des Flusses irgendwo eingraben, an einem hübschen, warmen Ort. Wahrscheinlich werden Sie den ganzen Winter über kein Härchen von den Nordmännern zu Gesicht bekommen. Und ich habe gehört, dass der Prinz und sein Gefolge eine sehr gute Tafel halten. Das ist um einiges besser, als sich mit Poulder und Kroy durch den Schnee zu quälen.«

»Natürlich, Herr Marschall.« West war sich allerdings nicht so sicher.

Burr warf einen Blick über die Schulter zu den Wachen, die in respektvollem Abstand hinter ihnen her trotzteten. »Wissen Sie, als ich noch jung war, bevor mir die zweifelhafte Ehre zuteil wurde, das Heer des Königs zu kommandieren, liebte ich es zu reiten. Ich ritt Meilen um Meilen in vollem Galopp. Dann fühlte ich mich ... lebendig. Heutzutage scheint dafür einfach keine Zeit mehr zu sein. Besprechungen, Papiere, man sitzt an irgendwelchen Tischen, ich tue gar nichts anderes mehr. Manchmal möchte man einfach mal lospreschen, nicht wahr, West?«

»Sicher, Herr Marschall, aber jetzt wäre doch wohl ...«

»Hü!« Der Lord Marschall gab seinem Pferd energisch die Sporen, und das Tier galoppierte den schmalen Pfad entlang und schleuderte mit seinen Hufen Dreckklumpen hoch. West sah ihm einen Moment lang mit leerem Blick nach.

»Verdammt«, flüsterte er. Der starrköpfige alte Narr konnte abgeworfen werden und sich seinen dicken Hals brechen. Was würde dann aus ihnen werden? Prinz Ladisla müsste den Befehl übernehmen. West erschauerte bei dem Gedanken und spornte sein eigenes Tier an. Welche Wahl blieb ihm?

Die Bäume schossen auf beiden Seiten vorbei, die Straße floss unter ihm dahin. Seine Ohren dröhnten vom Donnern der Hufe und dem Rasseln seiner Rüstung. Der Wind fuhr ihm in den Mund und brannte in seinen Augen. Geradewegs, wie aus dem Nichts, schossen die Schneeflocken auf ihn zu. West sah

kurz hinter sich. Die Wachen waren sich ins Gehege gekommen, ihre Pferde rempelten sich gegenseitig an, und so blieben sie immer weiter zurück.

Er konnte nichts weiter tun, als mit Burr Schritt zu halten und darauf zu achten, dass er nicht aus dem Sattel geworfen wurde. Das letzte Mal, dass er so schnell geritten war, lag Jahre zurück, und da war er über eine trockene Ebene gejagt, mit einem Grüppchen gurkhisischer Reiter auf den Fersen. Er hatte damals kaum mehr Angst gehabt als jetzt. Seine Hände umklammerten die Zügel beinahe schmerzhaft fest, sein Herz schlug schnell vor Angst und Aufregung. Er merkte, dass er lächelte. Burr hatte recht gehabt. Man fühlte sich lebendig.

Der Lord Marschall ritt allmählich langsamer, und West zügelte sein eigenes Pferd ein wenig, als er mit ihm auf gleicher Höhe war. Er lachte jetzt, und er hörte, wie Burr neben ihm ebenfalls leise vor sich hin gluckste. So hatte er seit Monaten nicht mehr gelacht. Seit Jahren vielleicht nicht mehr, er konnte sich an das letzte Mal gar nicht mehr erinnern. Plötzlich fiel ihm im Augenwinkel etwas auf.

Er spürte einen entsetzlichen Ruck, einen wuchtigen Schmerz in der Brust. Sein Kopf schnellte nach vorn, die Zügel wurden ihm aus den Händen gerissen, und plötzlich stand alles auf dem Kopf. Sein Pferd war verschwunden. Er rollte über den Boden und überschlug sich mehrfach.

Dann versuchte er aufzustehen, und die Welt begann zu schlingern. Bäume und weißer Himmel, die ausschlagenden Hufe eines Pferdes, herumfliegender Dreck. Er stolperte und stürzte auf die Straße, bekam Erde in den Mund. Jemand half ihm auf, riss ruppig an seinem Mantel und versuchte, ihn in den Wald zu zerren.

»Nein«, keuchte er, wobei er wegen des Schmerzes in seiner Brust kaum atmen konnte. Es gab keinen Grund, dorthin zu gehen.

Ein schwarzer Strich zwischen den Bäumen. Er taumelte vorwärts, vornübergebeugt, stolperte über den Saum seines Mantels und brach durchs Unterholz. Ein Seil hatte über der Straße gelegen und war gespannt worden, als sie vorbeikamen. Jemand zog ihn halb, halb trug er ihn. Sein Kopf drehte sich, und er hatte jegliches Richtungsgefühl verloren. Eine Falle. West griff unsicher nach seinem Schwert. Es dauerte einen Augenblick, bis er merkte, dass die Scheide leer war.

Die Nordmänner. West fühlte Angst wie einen Stich in seinem Magen. Die Nordmänner hatten ihn erwischt, ihn und auch Burr. Meuchelmörder, von Bethod ausgesandt, um sie zu töten. Von irgendwoher jenseits der Bäume erklang ein raschelndes Geräusch; mit Mühe versuchte er herauszufinden, worum es sich handelte. Die Wachleute, die ihnen die Straße hinunter folgten. Wenn er ihnen nur irgendwie ein Zeichen geben könnte ...

»Hier drüben ...«, krächzte er schrecklich heiser, bevor eine dreckige Hand ihm den Mund verschloss und ihn ins nasse Unterholz zog. Er wehrte sich, so gut er konnte, aber er hatte keine Kraft mehr. Er sah, wie die Umrisse der Wachleute nur ein paar Dutzend Schritt entfernt durch die Bäume aufblitzten, aber er konnte nichts tun.

Nun biss er in die Hand, so heftig er konnte, aber sie fasste nur noch härter zu, presste seinen Kiefer zusammen und zerdrückte seine Lippen. Er schmeckte Blut. Sein eigenes vielleicht, oder aber Blut von der Hand. Die Geräusche der Wachleute wurden immer leiser und waren schließlich verschwunden, und nun packte ihn die Angst. Die Hand ließ los, gab ihm abschließend einen Schubs, und er fiel auf den Rücken.

Über ihm kam ein verschwommenes Gesicht in sein Blickfeld. Ein hartes, hageres, brutales Gesicht, umgeben von kurz abgesäbeltem schwarzem Haar, die Zähne in einer tierischen Grimasse gebleckt, mit kalten, flachen Augen, in denen reine

Wut flackerte. Das Gesicht wandte sich ab und spuckte auf den Boden. Auf der anderen Seite des Kopfes war kein Ohr. Nur eine rosige, wulstige Narbe und ein Loch.

Noch nie in seinem Leben hatte West einen derartig bösar-  
tig aussehenden Menschen erblickt. Seine ganze Erscheinung  
schien von Gewalt geprägt. Er sah aus, als sei er stark genug,  
um West zu zerreißen, und als habe er auch gute Lust, das zu  
tun. Blut tropfte von einer Wunde an seiner Hand. Der Wun-  
de, die Wests Zähne hinterlassen hatten. Es tropfte von seinen  
Fingern auf den Waldboden. Seine andere Faust umklammerte  
einen langen, glatten, hölzernen Stiel. Wests Augen glitten vol-  
ler Entsetzen daran entlang. An seinem Ende saß ein schweres,  
geschwungenes Metallblatt, hell glänzend poliert. Eine Axt.

Das war also ein Nordmann. Nicht von der Art, wie sie be-  
trunken in den Gossen von Adua lagen. Auch nicht von der  
Art, wie sie zum Hof seines Vaters gekommen waren und um  
Arbeit gebettelt hatten. Sondern von der anderen Art. Jener,  
von der seine Mutter ihm Schauermärchen erzählt hatte, als er  
noch ein Kind gewesen war. Ein Mann, dessen Arbeit, dessen  
Vergnügen und dessen ganzer Lebenszweck darin bestand zu  
töten. West sah von der glänzenden Axt zu den harten Augen  
und zurück, wie betäubt vor Entsetzen. Er war erledigt. Er wür-  
de hier im kalten Wald sterben, im Dreck wie ein Hund.

Getrieben von dem plötzlichen Drang wegzulaufen, stützte  
West sich auf einer Seite auf. Er sah hinter sich, aber auch  
dort gab es kein Entkommen. Ein Mann hielt durch die Bäume  
auf sie zu. Ein großer Mann mit einem dichten Bart und einem  
Schwert über der Schulter, der ein Kind auf seinen Armen trug.  
West zwinkerte in dem Bemühen, den Maßstab richtig einzu-  
schätzen. Es war der größte Mann, den er je gesehen hatte,  
und das Kind war Lord Marschall Burr. Der Riese warf seine  
Last auf den Boden wie ein Bündel Feuerholz. Burr starrte zu  
ihm hoch und rülpste.

West knirschte mit den Zähnen. Einfach so loszureiten, der alte Narr, was hatte er sich nur dabei gedacht? Er hatte sie beide umgebracht mit dieser beschissenen Idee, »einfach mal loszupreschen«. Man fühlte sich lebendig? Keiner von ihnen beiden würde das noch länger als eine Stunde tun.

Er musste kämpfen. Jetzt war vielleicht seine letzte Gelegenheit gekommen. Selbst wenn er nichts hatte, womit er kämpfen konnte. Besser, man starb auf diese Weise, als auf den Knien im Dreck. Er versuchte, Zorn in sich aufsteigen zu lassen. Wenn er ihn nicht brauchen konnte, hatte er endlos viel davon. Jetzt war da gar nichts. Nur diese verzweifelte Hilflosigkeit, die jedes seiner Glieder bleischwer werden ließ.

Er war ein schöner Held. Ein schöner Kämpfer. Er konnte sich gerade davor zurückhalten, sich in die Hosen zu pissen. Eine Frau konnte er schlagen, das schon. Seine Schwester hatte er halb zu Tode würgen können. Bei der Erinnerung daran hatte er noch immer das Gefühl, vor Scham und Ekel zu ersticken, selbst jetzt, da ihm sein eigener Tod ins Gesicht starrte. Er hatte gedacht, er würde es später wieder ins Lot bringen. Aber nun gab es kein Später mehr. Das hier war alles, was es noch gab. Er fühlte Tränen in den Augen brennen.

»Tut mir leid«, murmelte er leise, »tut mir leid.« Er schloss die Augen und wartete auf das Ende.

»Das muss dir nicht leid tun, Freund. Ich würde mal sagen, er ist schon schlimmer gebissen worden.«

Ein weiterer Nordmann war aus dem Wald geglitten und hockte sich nun neben West. Strähniges, verfilztes Haar umrahmte sein schmales Gesicht. Flinke, dunkle Augen. Kluge Augen. Er grinste durchtrieben und wirkte alles andere als Vertrauen erweckend. Zwei Reihen fester, gelber, spitzer Zähne. »Hinsetzen«, sagte er mit einem so dicken Akzent, dass West ihn kaum verstand. »Hinsetzen und still sein ist das Beste.«

Ein vierter Mann stand vor ihm und Burr. Ein großer Mann



mit breiter Brust, dessen Handgelenke so dick waren wie Wests Knöchel. Sein Bart, auch sein struppiges Haar waren von grauen Fäden durchzogen. Der Anführer, so schien es, jedenfalls angesichts der Art und Weise, wie die anderen ihm Platz machten. Er sah auf West hinunter, langsam und nachdenklich, wie ein Mann eine Ameise ansieht, während er überlegt, ob er sie unter seinem Stiefel zermalmen soll oder nicht.

»Wer von ihnen ist wohl Burr?«, brummte er auf Nordisch.

»Ich bin Burr«, sagte West. Er musste den Lord Marschall beschützen. Er musste einfach. Ohne nachzudenken, versuchte er sich aufzurichten, aber er war noch benommen von dem Sturz und musste sich an einem Ast festhalten, um nicht wieder umzufallen. »Ich bin Burr.«

Der alte Krieger sah an ihm hinauf und hinunter, langsam und mit festem Blick. »Du?« Er brach in schallendes Gelächter aus, tief und bedrohlich wie ein Sturm, der aus der Ferne heranzieht. »Das gefällt mir! Das ist hübsch!« Er wandte sich an den böseartig Aussehenden. »Siehste? Ich dachte, du hättest gesagt, sie hätten keinen Mumm, diese Südländer?«

»Ich hab gesagt, sie hätten kein Hirn.« Der Einohrige bedachte West mit einem Blick, mit dem eine hungrige Katze einen Vogel ansehen mochte. »Und da bin ich noch nicht vom Gegenteil überzeugt.«

»Ich denke, es ist der hier.« Der Anführer blickte nun auf Burr. »Du Burr?«, fragte er in der Gemeinen Sprache.

Der Lord Marschall sah zu West und dann zu den Nordmännern hinauf, dann stand er langsam auf. Er reckte sich und bürstete den Dreck von seiner Uniform, wie ein Mann, der bereit ist, in Würde zu sterben. »Ich bin Burr, und ich werde euch kein Spektakel bieten. Wenn ihr uns umbringen wollt, dann solltet ihr es jetzt tun.« West blieb, wo er war. Würde zu zeigen, das schien jetzt die Mühe nicht wert. Er konnte beinahe schon fühlen, wie die Axt in seinen Kopf biss.

Aber der Nordmann mit den grauen Haaren in seinem Bart lächelte nur. »Ich verstehe, wieso du das glaubst, und es tut uns leid, falls wir euch einen Schreck eingejagt haben, aber wir wollen euch nicht töten. Wir sind hier, um euch zu helfen.«

West versuchte aus dem, was er hörte, irgendwie schlau zu werden.

Burr war ebenso verblüfft. »Uns zu helfen?«

»Es gibt viele im Norden, die Bethod hassen. Es gibt viele, die nicht aus freien Stücken vor ihm knien, und manche, die es gar nicht tun. Solche sind wir. Wir haben eine Fehde mit diesem Drecksack, die schon seit langem köchelt, und wir wollen sie begleichen oder bei dem Versuch umkommen. Wir können nicht allein gegen ihn kämpfen, aber wir haben erfahren, dass ihr gegen ihn zieht. Deswegen dachten wir, stoßen wir am besten zu euch.«

»Ihr stoßt zu uns?«

»Wir haben einen langen Weg hinter uns, und nach dem, was wir unterwegs gesehen haben, könnt ihr die Hilfe gebrauchen. Aber als wir hier ankamen, waren eure Leute nicht gerade begeistert.«

»Sie waren ein bisschen unhöflich«, sagte der Schlanke, der neben West hockte.

»Das stimmt wohl, Hundsmann, das stimmt wohl. Aber wir sind keine Leute, die sich von so was abschrecken lassen. Deswegen hatte ich die Idee, dass ich direkt mit dir reden sollte, von einem Häuptling zum anderen, sozusagen.«

Burr sah zu West hinüber. »Sie wollen auf unserer Seite kämpfen«, sagte er. West blinzelte zurück und versuchte noch immer, den Gedanken zu verdauen, dass er den Tag vielleicht doch überleben würde. Der, den sie Hundsmann nannten, hielt ihm ein Schwert hin, mit dem Griff voran, und grinste. Es dauerte einen Augenblick, bis West begriff, dass es sein eigenes war.

»Danke«, murmelte er, während er ungelenk danach fasste.

»Gern geschehen.«

»Wir sind zu fünft«, sagte der Anführer, »allesamt Namhafte Männer und erfahrene Krieger. Wir haben gegen Bethod gekämpft, und wir haben für ihn gekämpft, überall im ganzen Norden. Wir kennen seine Denkweise so gut wie kaum jemand anders. Wir können kundschaften, wir können kämpfen, wir können Hinterhalte legen, wie ihr gesehen habt. Wir werden vor keiner Aufgabe zurückschrecken, die sich zu übernehmen lohnt, und alles, was Bethod schadet, ist der Mühe wert. Was meint ihr?«

»Nun ja ... äh«, murmelte Burr, der sich mit dem Daumen über das Kinn rieb. »Ihr seid ganz offensichtlich eine höchst ...«, und er sah von einem harten, dreckigen, narbenübersäten Gesicht zum nächsten, »nützliche Gruppe von Männern. Wie könnte ich ein so höflich vorgetragenes Angebot ablehnen?«

»Dann stelle ich uns am besten einmal vor. Das hier ist der Hundsmann.«

»Das bin ich«, knurrte der Schlanke mit den spitzen Zähnen, der wieder sein beunruhigendes Grinsen zeigte. »Schön, eure Bekanntschaft zu machen.« Er griff nach Wests Hand und drückte sie, bis die Knöchel knackten.

Dreibaum deutete mit dem Daumen hinter sich auf den Böseartigen mit der Axt und dem fehlenden Ohr. »Dieser freundliche Zeitgenosse ist der Schwarze Dow. Ich würde gern sagen, dass er umgänglicher wird, wenn man ihn besser kennt, aber das wäre gelogen.« Dow drehte sich um und spuckte wieder auf den Boden. »Dieser große Bursche hier ist Tul Duru. Sie nennen ihn den Donnerkopf. Und dann ist da noch Harding Grimm. Er ist irgendwo unterwegs zwischen den Bäumen und sorgt dafür, dass eure Pferde nicht auf die Straße laufen. Ist aber auch egal, er würde jetzt ohnehin nichts sagen.«

»Und du?«

»Rudd Dreibaum. Der Anführer dieser kleinen Truppe, weil nämlich unser ehemaliger Häuptling wieder zu Schlamm geworden ist.«

»Wieder zu Schlamm, ich verstehe.« Burr holte tief Luft. »In Ordnung. Ihr könnt euch bei Oberst West melden. Ich bin sicher, dass er euch Essen und Unterkunft besorgen kann, und ganz zweifelsohne auch Arbeit.«

»Ich?«, fragte West, die Hand mit dem Schwert noch immer nutzlos an der Seite.

»Natürlich.« Der Lord Marschall ließ den Hauch eines Lächelns in den Mundwinkeln spielen. »Unsere neuen Verbündeten sollten sehr schön zu Prinz Ladislas Gefolge passen.« West wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Gerade als er gedacht hatte, dass sich seine Lage nicht mehr verschlimmern konnte, hatte er auch noch fünf Wilde am Hals.

Dreibaum schien mit der Lösung jedoch sehr zufrieden. »Gut«, sagte er und nickte langsam. »Das wäre dann abgemacht.«

»Abgemacht«, wiederholte der Hundsmann mit einem noch breiteren bösen Lächeln.

Der, den sie den Schwarzen Dow nannten, warf West einen langen, kalten Blick zu.

»Scheiß-Union«, knurrte er.

# FRAGEN

*An Sand dan Glokta, Superior von Dagoska, und für ihn allein*

*Sie werden unverzüglich Ihre Reise antreten und den Oberbefehl über die Inquisition in der Stadt Dagoska übernehmen. Finden Sie dort heraus, was mit Ihrem Vorgänger geschah, Superior Davoust. Untersuchen Sie seinen Verdacht bezüglich einer geplanten Verschwörung, die möglicherweise vom Regierungsrat der Stadt selbst ausgeht. Die Mitglieder dieses Rats sind genauestens zu überprüfen und jegliche unloyalen Machenschaften vollständig auszurotten. Lassen Sie bei der Bestrafung von Verrat keine Gnade walten, aber stellen Sie sicher, dass Ihre Beweise stichhaltig sind. Wir können uns keine weiteren Schnitzer mehr erlauben.*

*Gurkhisische Soldaten ziehen sich bereits vor der Halbinsel zusammen und werden beim geringsten Anzeichen von Schwäche los schlagen. Die königlichen Truppen sind in Angland voll und ganz ausgelastet, und im Falle eines gurkhisischen Angriffs können Sie nicht auf Hilfe hoffen. Daher werden Sie dafür sorgen, dass die Verteidigungsanlagen der Stadt stark sind und dass alle nötigen Vorbereitungen getroffen werden, um einer Belagerung standzuhalten. Sie werden mich regelmäßig schriftlich über Ihre Fortschritte informieren. Vor allem aber werden Sie dafür sorgen, dass Dagoska unter keinen Umständen in die Hände der Gurkhisen fällt.*

*Enttäuschen Sie mich nicht.*

*Sult, Erzlektor der Inquisition Seiner Majestät*

Glokta faltete den Brief sorgfältig zusammen und ließ ihn wieder in seine Tasche gleiten; dabei überprüfte er schnell, ob der Erlass des Königs noch an Ort und Stelle steckte. *Verdammtes Ding.* Das große Dokument hatte schwer in seiner Manteltasche gelastet, seit der Erzlektor es ihm gegeben hatte. Er zog es heraus und drehte es in den Händen, sodass sich das Sonnenlicht auf dem Goldblatt des großen roten Siegels brach. *Ein einziges Stück Papier, aber nicht mit Gold aufzuwiegen. Von unschätzbarem Wert. Durch dieses Dokument spreche ich mit des Königs eigener Stimme. Ich bin der mächtigste Mann in Dagoska, mächtiger sogar als der Lord Statthalter selbst. Alle müssen mir gehorchen. Jedenfalls, solange es mir gelingt, am Leben zu bleiben.*

Die Reise war nicht angenehm gewesen, auf einem kleinen Schiff und bei rauer See. Gloktas eigene Kabine war winzig, heiß und so stickig wie ein Backofen. *Ein Ofen, der Tag und Nacht wild schaukelt.* Wenn er nicht gerade versucht hatte, Haferschleim zu essen, während die Schüssel wild auf dem Tisch herumtanzte, war er damit beschäftigt gewesen, die kleinen Mengen, die er hatte schlucken können, wieder zu erbrechen. Aber unter Deck war wenigstens gewährleistet, dass sein nutzloses Bein nicht wegnickte und ihn über die Reling ins Meeresrund schickte. *Nein, die Reise war wirklich nicht angenehm gewesen.*

Aber jetzt war sie vorbei. Das Schiff glitt bereits zwischen den belebten Kaimauern an seinen Anlegeplatz. Die Seeleute mühten sich mit dem Anker und warfen Tauen aufs Kai. Nun rutschte die Laufplanke vom Schiff auf das staubige Land.

»Sehr schön«, sagte Praktikal Severard. »Ich werde erst mal was trinken gehen.«

»Lassen Sie sich etwas Starkes einschenken, aber melden Sie sich später bitte noch einmal bei mir. Wir haben morgen viel Arbeit. Sehr viel Arbeit.«

Severard nickte, sodass sein strähniges Haar das dünne Ge-

sicht umspielte. »Oh, ich lebe, um zu dienen.« *Ich bin mir nicht sicher, wofür du lebst, aber ich zweifle stark daran, dass es das ist.* Severard trollte sich, unmelodisch pfeifend, schlenderte über die Planke an Land und verschwand zwischen den staubig braunen Gebäuden.

Glokta beäugte die schmale Planke nicht ohne Besorgnis, umfasste mit der Hand fest den Griff seines Stocks, spielte mit der Zunge an seinem leeren Zahnfleisch und bereitete sich darauf vor, den ersten Schritt zu tun. *Ein wahrer Akt selbstlosen Heldentums.* Einen Augenblick überlegte er, ob es klüger sei, auf dem Bauch darüber zu kriechen. *Damit wäre die Möglichkeit eines nassen Todes geringer, aber es wäre wohl kaum angemessen, nicht wahr? Der Ehrfurcht gebietende Superior der Inquisition rutscht auf dem Bauch in sein neues Reich?*

»Brauchen Sie Hilfe?« Praktikalin Vitari sah ihn von der Seite an, an die Reling des Schiffes gelehnt; ihr rotes Haar stand ihr vom Kopf ab wie die Stacheln einer Distel. Sie hatte fast die ganze Überfahrt damit verbracht, sich an der frischen Luft zu sonnen wie eine Eidechse, ohne dass ihr die Bewegungen des Schiffes etwas ausgemacht hätten, und sie schien die Hitze im gleichen Maße zu lieben, wie Glokta sie verabscheute. Durch die schwarze Praktikalenmaske war es schwer, ihren Gesichtsausdruck richtig einzuschätzen. *Aber die Aussichten stehen gut, dass sie lächelt. Wahrscheinlich formuliert sie bereits ihren ersten Bericht an den Erzlektor: »Der Krüppel hat den größten Teil der Reise unter Deck verbracht und gekotzt. Als wir in Dagoska eintrafen, musste er wie die Ladung mit einem Kran an Land gehoben werden. Er ist bereits zum Gespött geworden ...«*

»Natürlich nicht!«, fauchte Glokta und humpelte auf die Planke zu, als ob ihm die Schritte nicht das Geringste ausmachten. Der Steg wackelte besorgniserregend, als er seinen rechten Fuß darauf setzte. Schmerzlich wurde er sich des graugrünen Wassers bewusst, das alarmierend weit unter ihm gegen die

glitschigen Steine der Kaimauer schwappte. *Wasserleiche unten am Kai gefunden ...*

Aber es gelang ihm, das verdorrte Bein hinter sich herziehend, ohne Zwischenfall an Land zu kommen. Er fühlte ein absurdes Gefühl aufwallenden Stolzes, als er die staubigen Steine unter sich spürte und endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatte. *Wie albern. Man könnte meinen, ich hätte gerade die Gurkhisen geschlagen und die Stadt gerettet, anstatt nur drei Schritte nach vorn zu humpeln.* Um das Maß voll zu machen, hatte er sich offenbar so sehr an das ständige Schwanken des Schiffes gewöhnt, dass sich ihm nun auf unbeweglichem Untergrund die Welt vor Augen drehte und ihm erneut übel wurde; der vergammelte Salzgestank, der von den in der Hitze brütenden Kais ausging, machte alles nur noch schlimmer. Er zwang sich, die bittere Spucke in seinem Mund herunterzuwürgen, schloss die Augen und wandte das Gesicht dem wolkenlosen Himmel zu.

*Verdammt, ist das heiß.* Glokta hatte vergessen, wie warm es im Süden werden konnte. Es war schon spät im Jahr, und dennoch brannte die Sonne vom Himmel, und er war unter seinem langen schwarzen Mantel schweißüberströmt. *Die Kleidung der Inquisition ist sicherlich hervorragend dazu geeignet, bei einem Verdächtigen Angst auszulösen, aber in einer derart heißen Gegend ist sie leider eher unpraktisch.*

Praktikal Frost war sogar noch schlechter dran. Der riesenhafte Albino hatte jedes Stückchen seiner milchweißen Haut, das sonst der Sonne ausgesetzt gewesen wäre, sorgfältig verdeckt und trug sogar schwarze Handschuhe und einen breitkremigen Hut. Er sah mit misstrauisch und unbehaglich zusammengekniffenen Augen zum strahlenden Himmel empor, und das breite, weiße Gesicht glänzte rund um die schwarze Maske vor Schweiß.

Vitari wandte den beiden den Kopf zu. »Ihr zwei solltet mal öfter rausgehen«, brummte sie.



Ein Mann in der schwarzen Kleidung der Inquisition wartete am Ende des Kais, wobei er sich Schatten suchend möglichst nah an einer bröckeligen Mauer hielt, aber trotzdem stark schwitzte. Ein großer, knochiger Mann mit hervortretenden Augen, dessen Hakennase sonnenverbrannt rot war und abpellte. *Das Willkommenskomitee? Nach der Größe zu urteilen, bin ich offenbar so gut wie gar nicht willkommen.*

»Ich bin Harker, der oberste Inquisitor der Stadt.«

»Bis zu meiner Ankunft«, fiel ihm Glokta ins Wort. »Wie viele Leute haben Sie?«

Der Inquisitor verzog das Gesicht. »Vier Inquisitoren und um die zwanzig Praktikale.«

»Eine sehr kleine Einheit, um eine Stadt dieser Größe frei von Verrat zu halten.«

Harkers Gesicht nahm einen noch beleidigteren Ausdruck an. »Wir sind bisher sehr gut zurechtgekommen.« *Ach, was Sie nicht sagen. Wenn man mal davon absieht, dass Ihnen der Superior abhanden gekommen ist, natürlich.* »Sind Sie zum ersten Mal in Dagoska?«

»Ich habe einige Zeit im Süden verbracht.« *Die besten Tage meines Lebens, und die schlimmsten.* »Während des Krieges war ich in Gurkhul. Ich habe Ulrioch miterlebt.« *Völlig zerstört, nachdem wir die Stadt niedergebrannt hatten.* »Und ich war zwei Jahre lang in Schaffa.« *Wenn man die Zeit in den Gefängnissen des Imperators mitzählt. Zwei Jahre in brennender Hitze und lastender Dunkelheit. Zwei Jahre in der Hölle.* »Aber ich war noch nie in Dagoska.«

»Hmpf«, schnaubte Harker, der sich nicht im Geringsten beeindruckt zeigte. »Sie sind in der Zitadelle untergebracht.« Er deutete mit dem Kinn zu dem großen Felsen hinüber, der über der Stadt aufragte. *Natürlich. Ganz sicher im obersten Stockwerk des höchsten Gebäudes.* »Ich führe Sie hin. Lord Statthalter Vurms und der Regierungsrat werden ihren neuen Superior

baldmöglichst kennen lernen wollen.« Er wandte sich mit bitterem Gesichtsausdruck ab. *Sie glaubten wohl, den Posten selbst verdient zu haben? Tut mir gar nicht leid, dass ich Sie da enttäuschen muss.*

Harker hielt mit zügigem Schritt auf die Stadt zu. Praktikal Frost schlurfte mit angespannten Schultern neben ihm dahin und drängte sich so sehr an jedes kleine Stückchen Schatten, dass man hätte glauben können, die Sonne werfe mit winzigen Flammenpfeilen nach ihm. Vitari hüpfte im Zickzack über die Straße, als ob sie tanze, und blickte neugierig in die Fenster und die kleinen Nebenstraßen. Glokta hinkte hinterher; sein linkes Bein begann bereits vor Anstrengung zu brennen.

*»Der Krüppel schaffte nur drei Schritte in die Stadt, bevor er vornüberfiel und den Rest des Weges auf einer Bahre getragen werden musste, wobei er wie ein halb abgestochenes Schwein quiekte und nach Wasser schrie, während die Bürger, die er ja eigentlich in Angst und Schrecken versetzen sollte, ihn mit ungläubigen Blicken beobachteten ...«*

Er verzog die Lippen, presste die verbliebenen Zähne auf das leere Zahnfleisch und zwang sich, mit den anderen Schritt zu halten. Der Griff seines Stocks bohrte sich in seine Handfläche, und sein Rückgrat gab bei jedem Schritt ein schmerzhaftes Klacken von sich.

»Dies ist die Unterstadt«, brummte ihm Harker über die Schulter hinweg zu, »wo die Einheimischen leben.«

Ein riesiger, kochender, staubiger, stinkender Elendsbezirk. Die Gebäude waren armselig und verkommen: wacklige, einstöckige Hütten, windschiefe Stapel schlecht gebrannter Schlammmiegel. Die Menschen waren dunkelhäutig, schäbig gekleidet und sahen hungrig aus. Eine knochige Frau blickte ihnen aus einer Türöffnung hinterher. Ein alter Mann mit nur einem Bein humpelte auf verbogenen Krücken vorüber. In einer engen Gasse flitzten zerlumpte Kinder zwischen Müll-

haufen herum. Die Luft war schwer und stank nach Fäulnis und verstopften Abflüssen. *Oder gar keinen Abflüssen.* Überall summten Fliegen. Dicke, zornige Fliegen. *Die einzigen Wesen, die hier gedeihen.*

»Hätte ich gewusst, wie schön es hier ist«, meinte Gloкта, »wäre ich früher schon einmal hierhergereist. Wie es aussieht, haben die Dagoskaner wirklich sehr vom Beitritt in die Union profitiert, wie?«

Harker fiel die Ironie nicht auf. »Das haben sie, in der Tat. In der kurzen Zeit, in der die Gurkhisen die Stadt beherrschten, hatten sie viele der führenden Bürger versklavt. Jetzt, unter der Union, sind sie wahrhaft frei und können leben und arbeiten, wie es ihnen gefällt.«

»Wahrhaft frei, wie?« *So sieht also die Freiheit aus.* Gloкта schaute zu einer Gruppe finster dreinblickender Einheimischer, die sich um einen Marktstand scharten, auf dem einige halb verfaulte Früchte und fliegenübersäte Schlachtabfälle feilgeboten wurden.

»Nun ja, die meisten.« Harker verzog das Gesicht. »Die Inquisition musste ein paar Unruhestifter ausmerzen, als wir hier eintrafen. Vor drei Jahren dann riefen diese undankbaren Schweine zu einer Rebellion auf.« *Nachdem wir ihnen die Freiheit gegeben hatten, wie Tiere in ihrer eigenen Stadt zu leben? Wie schockierend.* »Wir konnten sie natürlich niederschlagen, aber sie hatten unglaublich viel Schaden angerichtet. Seitdem ist den Einheimischen das Tragen von Waffen verboten, und sie dürfen auch die Oberstadt nicht mehr betreten, in der die meisten Weißen leben. Inzwischen ist es ruhiger geworden. Das zeigt nur, dass es wirklich immer wieder das Beste ist, dieses barbarische Pack mit fester Hand zu regieren.«

»Das barbarische Pack hat jedenfalls ziemlich beeindruckende Verteidigungsanlagen gebaut.«

Eine hohe Mauer zog sich vor ihnen durch die Stadt und

warf einen langen Schatten auf die heruntergekommenen Häuser der Elendsviertel. Davor erstreckte sich ein breiter Graben, der offenbar frisch ausgehoben und mit angespitzten Pfählen versehen worden war. Eine schmale Brücke führte zu einem Durchgang zwischen hoch aufragenden Türmen. Die schweren Tore standen offen, aber ein Dutzend Männer hielt dort Wache: schwitzende Unionsoldaten mit Stahlhelmen und nietenbeschlagenen Ledermänteln, deren Schwerter und Speere im harten Sonnenlicht glänzten.

»Ein gut bewachtes Tor«, überlegte Vitari laut. »Wenn man bedenkt, dass es sich im Innern der Stadt befindet.«

Harker verzog den Mund. »Seit der Rebellion dürfen die Einheimischen nur dann in die Stadt, wenn sie einen Passierschein besitzen.«

»Und wer bekommt einen solchen Passierschein?«, fragte Glokta.

»Einige besonders geschickte Handwerker und dergleichen, die noch immer in den Diensten der Gewürzhändlergilde stehen, aber hauptsächlich Bedienstete, die in der Oberstadt und in der Zitadelle arbeiten. Viele Unionsbürger, die hier leben, haben einheimische Diener, einige sogar mehrere.«

»Die Einheimischen hier sind aber doch auch Bürger der Union?«

Harker kräuselte die Lippen. »Wie Sie meinen, Herr Superior. Aber man kann ihnen nicht vertrauen, das ist nun mal so. Sie denken nicht wie wir.«

»Tatsächlich?« *Wenn sie überhaupt denken, dann wäre das schon mal eine Verbesserung gegenüber diesem Barbaren hier.*

»Diese braunen Teufel sind allesamt Abschaum. Gurkhisen, Dagoskaner, das ist doch alles dasselbe. Diebe und Mörder, allesamt. Am besten ist, man zeigt ihnen, wo ihr Platz ist, und sieht zu, dass sie auch dort bleiben.« Harker blickte finsternen Gesichts auf das in der Sonne bratende Elendsviertel. »Wenn

etwas nach Scheiße riecht und auch dieselbe Farbe hat, dann ist es aller Wahrscheinlichkeit nach auch Scheiße.« Er wandte sich um und marschierte über die Brücke.

»Welch ein entzückender und erleuchteter Mensch«, bemerkte Vitari. *Genau das dachte ich auch gerade.*

Jenseits des Tores befand sich eine gänzlich andere Welt. Hohe Kuppeln, elegante Türme, Mosaiken aus farbigem Glas und Säulen aus weißem Marmor leuchteten in der grellen Sonne. Die Straßen waren breit und sauber, die Häuser in gutem Zustand. Auf den schön angelegten Plätzen gab es sogar einige durstig aussehende Palmen. Die Menschen waren geschmeidig, gut gekleidet und hellhäutig. *Abgesehen von sehr häufig auftretendem Sonnenbrand.* Einige dunkle Gesichter waren ebenfalls darunter, hielten sich aber vorsichtig abseits und die Augen auf den Boden gerichtet. *Die wenigen, die das Glück haben, hier dienen zu dürfen? Sie müssen sich wohl glücklich schätzen, dass die Sklaverei in der Union verboten ist.*

Über allen anderen Geräuschen konnte Glokta einen dröhnenden Lärm vernehmen, wie eine Schlacht, die in weiter Entfernung tobte. Er wurde lauter, während sich der neue Superior auf seinem schmerzenden Bein durch die Oberstadt schleppte, und schwoll zu wütender Stärke an, als sie einen großen Platz erreichten, auf dem sich von einer Seite bis zur anderen eine bunt gemischte Menge hin und her schob und sich Menschen aus Midderland, aus Gurkhul und aus Styrien, schlitzäugige Leute aus Suljuk, gelbhaarige Bürger des Alten Kaiserreichs, sogar bärtige Nordmänner fern der Heimat drängten.

»Kaufleute«, knurrte Harker. *Sämtliche Kaufleute der ganzen Welt, so wie es scheint.* Sie scharten sich um Stände, auf denen sich Waren türmten; dort gab es auch große Waagen, auf denen alles Mögliche abgewogen werden konnte, und Schiefertafeln gaben die Preise an. Die Händler brüllten, feilschten, kauften und verkauften in einer Vielzahl verschiedener Spra-

chen, warfen die Hände mit seltsamen Gesten in die Luft, schoben und zogen und zeigten auf einander. Sie schnupperten an Gewürzkästchen und Räucherkerzen, befragten Tuchballen und Bohlen seltener Hölzer, prüften mit dem Daumen Früchte, bissen auf Münzen und betrachteten schimmernde Edelsteine durch dicke Vergrößerungsgläser. Hier und da drängte sich ein einheimischer Träger durch die Menge, der unter großen Lasten beinahe einknickte.

»Die Gewürzhändler bekommen einen Anteil am gesamten Handel«, sagte Harker, der sich ungeduldig durch die schnatternden Leute schob.

»Das muss aber eine Menge sein«, murmelte Vitari unterdrückt. *Eine ziemlich große Menge, würde ich sagen. Genug, um den Gurkhisen zu trotzen. Genug, um die ganze Stadt unter ihrer Knute zu halten. Morde werden schon für viel, viel weniger Geld begangen.*

Glokta zog eine Grimasse und machte sich mit grimmigem Gesicht daran, humpelnd und schiebend mit schmerzenden Schritten den Platz zu überqueren. Erst, als sie das Gedränge auf der anderen Seite des Platzes wieder hinter sich ließen, entdeckte er, dass sie im Schatten eines großen und eleganten Gebäudes standen, das sich Bogen um Bogen und Kuppel um Kuppel hoch über die Köpfe erhob. Zierliche Türmchen, schlank und zerbrechlich, strebten an jeder Ecke gen Himmel.

»Überwältigend«, hauchte Glokta, der seinen schmerzenden Rücken streckte und nach oben schielte. Der rein weiße Stein leuchtete so sehr in der Nachmittagssonne, dass der Anblick beinahe schmerzte. »Wenn man das hier sieht, könnte man beinahe anfangen, an Gott zu glauben.« *Wenn man es denn nicht besser wüsste.*

»Hrrm«, machte Harker abfällig. »Die Einheimischen pflegten hier zu Tausenden zu beten; sie vergifteten die Luft mit ihren verdammten Gesängen und ihrem Aberglauben, bis die Rebellion niedergeschlagen wurde.«

»Und jetzt?«

»Superior Davoust hat ihnen verboten, das Gebäude weiterhin zu betreten. Wie alles andere in der Oberstadt. Die Gewürzhändler nutzen es jetzt als Erweiterung des Marktplatzes, zum Kaufen und Verkaufen und so weiter.«

»Hm.« *Wie ungeheuer passend. Ein Tempel für das Geldverdienen. Unsere eigene schnöde Religion.*

»Auch nutzt wohl eine Bank einen Teil davon als Kontor, glaube ich.«

»Eine Bank? Welche denn?«

»Die Gewürzhändler kümmern sich um diesen ganzen Bereich«, antwortete Harker kurz angebunden und ungeduldig.

»Valint und noch was, wenn ich mich recht entsinne.«

»Balk. Valint und Balk.« *Alte Bekannte sind also schon vor mir eingetroffen, wie? Hätte ich mir ja denken können. Diese Drecksäcke sind doch überall. Überall, wo es Geld gibt.* Er sah sich auf dem so überaus belebten Marktplatz um. *Und hier gibt es jede Menge Geld.*

Der Weg wurde steiler, als er den großen Felsen hinaufführte. Die Straßen verliefen über terrassenartige Stufen, die man aus dem trockenen Bergrücken herausgehauen hatte. Glokta schleppte sich auf seinen Stock gestützt durch die sengende Hitze und biss sich auf die Lippe, um den Schmerz im Bein aushalten zu können. Er war durstig wie ein Tier und merkte, wie ihm der Schweiß aus jeder Pore drang. Harker machte sich nicht die Mühe, etwas langsamer zu gehen, obwohl Glokta schließlich ein wenig zurückfiel. *Und ich will verdammt sein, bevor ich ihn darum bitte.*

»Über uns befindet sich die Zitadelle.« Der Inquisitor deutete mit der Hand auf die große Zahl von Gebäuden mit hohen Mauern, Kuppeln und Türmchen, die sich weit über den Dächern der Stadt an die Spitze des braunen Felsens schmiegen. »Hier lebte einmal der König der Einheimischen, aber jetzt

dient sie als Verwaltungssitz, und außerdem haben einige der bedeutendsten Bürger hier ihr Domizil. Das Gildehaus der Gewürzhändler befindet sich ebenfalls dort oben, ebenso wie das Haus der Befragungen.«

»Ein faszinierender Ausblick«, sagte Vitari leise.

Glokta wandte sich um und beschattete die Augen mit der Hand. Dagoska lag ausgebreitet vor ihnen, beinahe wie eine Insel. Die Oberstadt fiel in weitem Schwung unter ihnen ab, ein ordentliches Raster sauberer Häuser, getrennt durch lange, gerade Straßen, die von gelben Palmen und weißen Plätzen unterbrochen wurden. Auf der anderen Seite der langen, gewundenen Mauer erstreckte das staubig braune Durcheinander der Elendsviertel. Sie wurden überschattet von der mächtigen Befestigungsmauer, die in der Hitze flimmerte und über den engen Felsrücken lief, der die Stadt mit dem Festland verband, eingekeilt zwischen dem blauen Meer auf der einen und dem blauen Hafen auf der anderen Seite. *Die stärksten Verteidigungsanlagen der Welt, sagt man. Ob diese stolze Behauptung wohl bald auf den Prüfstand kommen wird?*

»Superior Glokta?« Harker räusperte sich. »Der Lord Statthalter und der Rat der Stadt erwarten Sie.«

»Sie können ruhig noch ein wenig länger warten. Ich bin neugierig, welche Fortschritte Sie bei Ihren Untersuchungen gemacht haben, was das Verschwinden von Superior Davoust angeht.« *Es wäre schließlich doch sehr unglücklich, wenn den neuen Superior schon bald dasselbe Schicksal ereilte.*

Harker runzelte die Stirn. »Nun ja ... wir sind ein wenig vorangekommen. Ich hege keinen Zweifel daran, dass die Einheimischen dafür verantwortlich sind. Sie planen eine Verschwörung nach der anderen. Trotz der Maßnahmen, die Davoust nach der Rebellion ergriffen hat, wollen einige von ihnen immer noch nicht begreifen, wo ihr Platz ist.«

»Was Sie nicht sagen.«



»Es ist leider nur allzu wahr, das können Sie mir glauben. Drei dagoskanische Dienstboten waren in der Nacht, als der Superior verschwand, in seinen Gemächern. Ich habe sie befragt.«

»Und was haben Sie herausgefunden?«

»Leider noch nichts. Sie haben sich als sehr widerspenstig erwiesen.«

»Dann lassen Sie sie uns gemeinsam befragen.«

»Gemeinsam?« Harker fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich habe nicht erwartet, dass Sie so etwas selbst übernehmen wollen würden, Herr Superior.«

»Nun wissen Sie es.«

*Man hätte glauben können, dass es hier, tief unten im Fels, kälter sei. Aber es war genauso warm wie in den hitzeflimmernden Straßen, ohne dass auch nur ein einziger gnädiger Luftzug zu spüren gewesen wäre. Der Korridor war still, tot und so stickig wie ein Grab. Vitaris Fackel warf flackernde Schatten in die Ecken, und hinter ihnen herrschte sogleich wieder Dunkelheit.*

Harker hielt vor einer eisenbeschlagenen Tür inne und wischte sich dicke Schweißtropfen aus dem Gesicht. »Ich muss Sie warnen, Herr Superior, es war unerlässlich, sehr ... streng mit ihnen zu sein. Eine harte Hand ist immer das Beste, wissen Sie.«

»Oh, ich kann selbst recht streng sein, wenn die Lage es erfordert. Ich bin nicht leicht zu schockieren.«

»Gut, gut.« Der Schlüssel drehte sich im Schloss, die Tür schwang auf, und ein ekelhafter Geruch drang auf den Flur hinaus. *Wie eine Mischung aus Latrinen und vergammelnden Müllhaufen.* Die Zelle war mehr als winzig. Sie hatte keinerlei Fenster, und die Decke war so niedrig, dass man kaum aufrecht stehen konnte. Die Hitze war überwältigend, der Gestank fürchterlich. Es erinnerte Gloкта an eine andere Zelle. Weiter

südlich, in Schaffa. Tief unter dem Palast des Imperators. *Eine Zelle, in der ich zwei Jahre vor mich hinröchelte, in der Schwärze brüllte und schrie, an den Wänden kratzte und in meinem eigenen Dreck herumkroch.* Sein eines Auge hatte zu zucken begonnen, und er rieb es vorsichtig mit seinem Finger.

Ein Gefangener lag ausgestreckt mit dem Gesicht zur Wand da, die Haut war schwarz vor Blutergüssen, beide Beine waren gebrochen. Ein weiterer war an den Handgelenken an der Decke angekettet worden, seine Knie berührten den Boden, sein Kopf hing matt herunter, und sein Rücken war blutrot von Peitschenstriemen. Vitari bückte sich und stupste einen der beiden mit dem Finger an. »Tot«, sagte sie schlicht. Sie wandte sich dem anderen zu. »Genau wie der hier. Die sind schon eine ganze Weile tot.«

Das zuckende Licht fiel auf eine dritte Gefangene. Sie lebte noch. *Gerade eben.* Man hatte sie an Händen und Füßen in Eisen gelegt, ihr Gesicht war eingefallen vor Hunger, die Lippen vor Durst gesprungen, und sie hielt einige dreckige, Blut verkrustete Lumpen an die Brust gepresst. Ihre Hacken schrammten über den Boden, als sie versuchte, sich in die hinterste Ecke der Zelle zu drängen, während sie kaum wahrnehmbar auf Kantesisch vor sich hin brabbelte und sich eine Hand vors Gesicht hielt, um sich vor dem Licht zu schützen. *Ich erinnere mich. Es gibt nur eines, das schlimmer ist als die Dunkelheit – wenn das Licht kommt. Denn mit dem Licht kommen stets neue Fragen.*

Glokta runzelte die Stirn, während seine Augen von den zwei übel zugerichteten Leichen zu dem zusammengekauerten Mädchen glitten, und ihm wurde beinahe schwindlig von der Anstrengung, der Hitze, dem Gestank. »Das ist ja sehr hübsch. Was haben sie Ihnen erzählt?«

Harker hielt sich die Hand vor Mund und Nase, als er einen zögernden Schritt in die Zelle hinein tat. Frost blieb direkt hinter ihm. »Noch nichts, aber ich ...«

»Aus diesen beiden werden Sie nun wohl nichts mehr herausholen, fürchte ich. Ich hoffe, sie hatten bereits ihre Geständnisse unterzeichnet.«

»Ähm ... nicht direkt. Superior Davoust hat sich nie so sehr für die Geständnisse dieser Brauhäute interessiert, wir haben eher nur, wissen Sie ...«

»Es war Ihnen nicht möglich, sie so lange am Leben zu halten, bis sie unterschrieben hätten?«

Harker machte ein beleidigtes Gesicht. *Wie ein Kind, das grundlos von seinem Lehrer gezüchtigt wird.* »Das Mädchen ist ja noch da«, gab er schnippisch zurück.

Glokta sah auf die Gefangene und leckte sich über die Stelle, wo einmal seine Vorderzähne gewesen waren. *Hier wurde ohne jegliche Methode vorgegangen. Ohne Ziel. Brutalität als Selbstzweck. Mir könnte fast schlecht werden, wenn ich denn heute schon etwas gegessen hätte.* »Wie alt ist sie?«

»Vierzehn vielleicht, Herr Superior, aber ich verstehe nicht, wieso das von Bedeutung ist.«

»Es ist deshalb von Bedeutung, Herr Inquisitor Harker, weil Verschwörungen in den seltensten Fällen von vierzehnjährigen Mädchen angeführt werden.«

»Ich hielt es für das Beste, möglichst gründlich zu sein.«

»Gründlich? Haben Sie ihnen überhaupt irgendwelche Fragen gestellt?«

»Nun ja, ich ...«

Gloktas Stock fuhr Harker glatt über das Gesicht. Die plötzliche Bewegung bereitete dem Superior einen stechenden Schmerz in der Seite, und er verlor auf seinem schwachen Bein das Gleichgewicht und musste sich an Frosts Arm festhalten, um nicht zu stürzen. Der Inquisitor schrie vor Schmerz und Schreck auf, prallte gegen die Wand und rutschte in den Unrat auf dem Zellenboden.

»Sie sind kein Inquisitor!«, zischte Glokta. »Sie sind ein ver-

dammt Schlächter! Sehen Sie sich einmal den Zustand dieser Zelle an! Und Sie haben zwei unserer Zeugen getötet! Was nützen sie uns denn jetzt, Sie Narr?« Glokta beugte sich vor. »Es sei denn, dass genau dies in Ihrer Absicht lag! Vielleicht wurde Davoust ja auch von einem eifersüchtigen Untergebenen aus dem Weg geräumt? Einem Untergebenen, der dann die Zeugen zum Schweigen bringen wollte, wie, Harker? Vielleicht sollte ich mit meinen Untersuchungen direkt bei der Inquisition selbst beginnen!«

Praktikal Frost überragte Harker drohend, als jener aufzustehen versuchte, und der Inquisitor drückte sich verängstigt wieder gegen die Wand, während etwas Blut aus seiner Nase tropfte. »Nein, nein! Bitte! Es war ein Unfall! Ich wollte sie nicht töten! Ich wollte nur herausfinden, was geschehen war!«

»Ein Unfall? Sie sind entweder ein Verräter oder aber völlig unfähig, und ich habe für Menschen beider Art keinerlei Verwendung!« Glokta beugte sich noch weiter hinunter und ignorierte den Schmerz, der seinen Rücken hinaufschoss. Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das seine breiten Zahnlücken zeigte. »Ich habe gehört, dass eine harte Hand besonders wirkungsvoll ist, wenn man es mit barbarischem Pack zu tun hat, Herr Inquisitor. Sie werden entdecken, dass es keine härtere Hand gibt als meine. Nirgendwo. Schafft mir diesen Wurm aus den Augen!«

Frost schnappte Harker an dessen Mantel und schleifte ihn über den verunreinigten Boden zur Tür.

»Warten Sie!«, schrie der Inquisitor. »Bitte! Das können Sie doch nicht tun!« Seine Schreie verhallten auf dem Flur.

Rund um Vitaris Augen war ein feines Lächeln zu erkennen, als ob ihr die kleine Szene gefallen hätte. »Was ist mit diesem Dreckloch?«

»Lassen Sie hier sauber machen.« Glokta lehnte sich gegen die Wand. In seiner Seite pochte der Schmerz, und er wischte

sich mit zitternder Hand den Schweiß vom Gesicht. »Lassen Sie die Zelle reinigen. Die Leichen werden begraben.«

Vitari nickte zu der Überlebenden. »Was ist mit ihr?«

»Sie soll baden, und dann geben Sie ihr Kleidung und etwas zu essen. Lassen Sie sie gehen.«

»Es lohnt sich wohl kaum, sie ins Bad zu stecken, wenn sie danach in die Unterstadt zurückkehrt.«

*Da hat sie nicht Unrecht.* »Na schön! Sie war Davousts Dienerin, sie kann auch meine sein. Schicken Sie das Mädchen wieder an die Arbeit!«, rief er Vitari über seine Schulter zu, als er bereits auf die Tür zuhumpelte. Er musste aus dieser Zelle hinaus. Er bekam kaum noch Luft.

»Es tut mir leid, Sie alle enttäuschen zu müssen, aber die Mauern sind alles andere als unüberwindlich, jedenfalls nicht in ihrem gegenwärtigen Zustand ...« Der Sprecher ließ seinen letzten Satz allmählich verebben, als Glokta durch die Tür des Raumes schlurfte, in dem der Regierungsrat Dagoskas tagte.

Dieses Zimmer unterschied sich so sehr von der Zelle weiter unten im Gebäude, wie überhaupt nur möglich war. *Es ist tatsächlich der schönste Raum, in dem ich mich je befunden habe.* Die Wände und die Decke waren über und über mit feinsten Schnitzereien bedeckt: Geometrische Muster von beinahe beängstigender Zartheit wanden sich um lebensgroße Szenen aus kantesischen Legenden, die in schimmerndem Silber und Gold und in leuchtendem Rot und Blau gemalt waren. Den Boden bedeckte ein wundersam verschlungenes Mosaik, der lange Tisch war mit Einlegearbeiten aus geschwungenem dunklem Holz und Elfenbeinsplittern verziert und poliert, dass er wie ein Spiegel glänzte. Die hohen Fenster boten einen beeindruckenden Blick über die staubig braune Stadt, die sich darunter ausdehnte, und auf die glitzernde Bucht dahinter.

Die Frau, die zur Begrüßung aufstand, als Glokta eintrat,

schien in dieser überwältigenden Umgebung kein bisschen fehl am Platze. *Nicht im Geringsten.*

»Ich bin Carlot dan Eider«, sagte sie, lächelte gewinnend und hielt ihm die Hände wie einem alten Freund entgegen. »Die Magisterin der Gewürzhändlergilde.«

Glokta war beeindruckt, das musste er zugeben. *Und wenn nur von ihren guten Nerven. Nicht einmal das kleinste Anzeichen von Entsetzen. Sie begrüßt mich, als sei ich keine entstellte, zuckende, verkrüppelte Ruine. Sie begrüßt mich, als sähe ich so gut aus wie sie.* Carlot dan Eider trug ein langes Gewand nach Art des Südens: blaue Seide, mit Silber gesäumt, die sie in der kühlen Brise, die durch die hohen Fenster hineindrang, schimmernd umspielte. Schmuck von unfassbarem Wert funkelte an ihren Fingern, den Handgelenken und am Hals. Glokta bemerkte einen seltsamen Wohlgeruch, als sie näher kam. *Süß. Möglicherweise wie die Gewürze, die sie so überaus reich gemacht haben.* Es verfehlte seine Wirkung auf ihn keinesfalls. *Ich bin doch immer noch ein Mann. Nur nicht mehr ganz so sehr wie früher.*

»Bitte entschuldigen Sie meinen Aufzug, aber die kantesischen Gewänder sind bei der Hitze so viel angenehmer zu tragen. Ich habe mich in den Jahren, die ich inzwischen hier lebe, sehr an sie gewöhnt.«

*Dass sie sich für ihren Aufzug entschuldigt, ist ungefähr so, als entschuldigte sich ein Genie für seine Dummheit.* »Nicht der Rede wert.« Glokta verbeugte sich, so tief es ihm mit seinem lahmen Bein und dem Schmerz, der seinen Rücken durchfuhr, möglich war. »Superior Glokta, zu Ihren Diensten.«

»Wir freuen uns so sehr, Sie bei uns zu haben. Seit dem Verschwinden Ihres Vorgängers, Superior Davoust, waren wir äußerst beunruhigt.« *Einige von Ihnen vermutlich mehr, die anderen weniger.*

»Ich hoffe, in dieser Angelegenheit bald Licht ins Dunkel bringen zu können.«

»Das hoffen wir alle sehr.« Sie fasste Glokta mit selbstbewusster Gelassenheit am Ellenbogen. »Lassen Sie mich Ihnen die Herrschaften vorstellen.«

Glokta ließ sich jedoch nicht von ihr führen. »Ich danke Ihnen, Frau Magisterin, aber ich glaube, das kann ich selbst erledigen.« Er schlurfte ohne Hilfe zum Tisch hinüber. »Sie sind sicherlich General Vissbruck, dem die Verteidigung der Stadt übertragen ist.« Der General war Mitte vierzig, mit leicht zurückgehendem Haarwuchs, und schwitzte stark in einer reich verzierten Uniform, die trotz der Hitze bis zum Kinn zugeknöpft war. *Ich erinnere mich an Sie. Sie waren in Gurkhul, im Krieg. Ein Major der Königstreuen, der allgemein als Trottlet galt. Offenbar haben Sie sich erfolgreich hochgearbeitet, wie Trottlet es in der Regel tun.*

»Es ist mir ein Vergnügen«, sagte Vissbruck, der kaum von seinen Papieren aufblickte.

»Es ist stets ein Vergnügen, eine alte Bekanntschaft zu erneuern.«

»Sind wir uns schon einmal begegnet?«

»Wir haben in Gurkhul zusammen gekämpft.«

»Haben wir?« Ein erschrecktes Zucken lief über Vissbrucks Gesicht. »Sie sind ... *der* Glokta?«

»Ja, ich bin wohl tatsächlich, wie Sie sagen, genau *der*.«

Der General blinzelte. »Äh, ja, nun ... Wie ist es Ihnen ergangen?«

»Sehr schmerzvoll im Ganzen, danke der Nachfrage, aber ich sehe, dass es für Sie sehr gut gelaufen ist, und das ist mir ein großer Trost.« Vissbrucks Lider zuckten, aber Glokta ließ ihm keine Zeit für eine Entgegnung. »Und das ist sicherlich Lord Statthalter Vurms. Es ist mir eine wahre Ehre, Euer Ehren.«

Der alte Mann erinnerte an ein Spottbild der Altersschwäche. Er wirkte in seinen Staatsgewändern eingefallen wie eine eingeschrumpelte Rosine mit pelziger Haut. Seine Hände

schienen trotz der Hitze zu zittern, und sein Kopf war, abgesehen von einigen weißen Haarbüscheln, völlig kahl. Aus zusammengekniffenen, schwachen und entzündeten Augen blickte er zu Glokta auf.

»Was hat er gesagt?«, fragte der Lord Statthalter verwirrt.  
»Wer ist dieser Mann?«

General Vissbruck beugte sich vor, bis seine Lippen beinahe das Ohr des Alten berührten. »Superior Glokta, Euer Ehren! Der Nachfolger von Davoust!«

»Glokta? Glokta? Wo zur Hölle steckt denn dieser Davoust überhaupt?« Es machte sich niemand die Mühe zu antworten.

»Ich bin Korsten dan Vurms.« Der Sohn des Lord Statthalters nannte seinen Namen, als sei er ein Zauberwort, und bot Glokta seine Hand wie ein unbezahlbar kostbares Geschenk. Er war blond und gut aussehend, hatte sich lässig auf seinen Stuhl gefläzt, verströmte mit seinem leicht gebräunten Äußeren beste Gesundheit und war so geschmeidig und athletisch, wie sein Vater alt und hinfällig wirkte. *Ich verabscheue ihn schon jetzt.*

»Wie ich erfahren habe, führten Sie einmal einen recht ordentlichen Degen.« Vurms sah mit spöttischem Lächeln an Glokta herunter. »Ich fechte selbst ein wenig, aber es gibt hier kaum jemanden, der mich herausfordern könnte. Vielleicht könnten wir einmal gegeneinander antreten?« *Ich würde ja nur zu gern, du kleiner Drecksack. Wenn ich noch so auf meinen Beinen wäre wie früher, würde ich dich in Grund und Boden rammen.*

»Ich habe tatsächlich einmal gefochten, aber leider musste ich aufhören. Aus gesundheitlichen Gründen.« Glokta zeigte sein zahnloses Grinsen. »Aber ich kann Ihnen sicher einige gute Ratschläge geben, wenn Sie sich noch ein wenig verbessern wollen.« Vurms verzog das Gesicht, aber Glokta hatte sich schon dem nächsten Mann am Tisch zugewandt. »Sie müssen Haddisch Kahdia sein.«

Der Haddisch war ein hoch gewachsener, schlanker Mann



mit langem Hals und müden Augen. Er trug eine weiße, schlichte Robe und hatte sich einen ebenso schlichten weißen Turban um den Kopf gewunden. *Er sieht keinen Deut wohler aus als die anderen Einheimischen in der Unterstadt, und dennoch umgibt ihn eine gewisse Würde.*

»Ich bin Kahdia, und die Menschen von Dagoska haben mich gewählt, um hier für sie zu sprechen. Aber ich nenne mich nicht länger einen Haddisch. Ein Priester ohne Tempel ist kein Priester.«

»Müssen wir uns diese Tempelgeschichte schon wieder anhören?«, seufzte Vurms.

»Ich fürchte ja, solange ich Mitglied dieses Rats bin.« Wieder sah er Glokta an. »Also haben wir einen neuen Inquisitor in der Stadt? Einen neuen Teufel. Einen neuen Todesbringer. Ihr Kommen und Gehen interessiert mich nicht, Folterknecht.«

Glokta lächelte. *Er bekennt seinen Hass gegenüber der Inquisition, noch bevor er meine Instrumente sieht. Aber man kann kaum erwarten, dass sein Volk der Union viel Zuneigung entgegenbringt, nachdem es in der eigenen Stadt kaum ein besseres Dasein fristet, als man es Sklaven zuerkennt. Könnte er unser Verräter sein?*

Oder er? General Vissbruck machte mit jeder Faser den Eindruck eines treu ergebenen Offiziers, eines Mannes, der für eine Intrige zu viel Pflichtgefühl und zu wenig Einfallsreichtum besaß. *Aber die wenigsten Generäle kommen auf ihre Posten, ohne auf ihren eigenen Vorteil bedacht zu sein, ohne die Räderwerke zu schmieren und ohne ein paar Geheimnisse zu bewahren.*

Oder er? Korsten dan Vurms sah Glokta mit einem so verächtlichen Gesichtsausdruck an, als sei er eine schmutzige Latriene, die er zu benutzen gezwungen war. *Solche wie ihn habe ich schon Tausende von Malen gesehen. Ein arroganter Welp. Mag sein, dass er der Sohn des Lord Statthalters ist, aber ganz offensichtlich fühlt er sich niemandem gegenüber zur Treue verpflichtet außer sich selbst.*

*Oder sie?* Magisterin Eider zeigte ein überaus freundliches Lächeln und viel Höflichkeit, aber ihre Augen waren hart wie Diamanten. *Sie sieht mich so abschätzend an wie ein Kaufmann einen unwissenden Kunden. Hinter ihren guten Manieren und ihrer Schwäche für ausländische Mode steckt einiges mehr. Viel mehr.*

*Oder er?* Selbst der alte Lord Statthalter erschien ihm nun verdächtig. *Hat er wirklich so schlechte Augen und Ohren, wie er vorgibt? Oder blitzt ein Hauch von Schauspielerlei in seinen zusammengekniffenen Augen auf, wenn er wissen will, was um ihn herum geschieht? Weiß er jetzt schon mehr als alle anderen?*

Glokta wandte sich um und hinkte auf das Fenster zu, lehnte sich an die bestechend schön geschnitzte Säule und sog den überwältigenden Anblick ein, während die Abendsonne sein Gesicht wärmte. Er fühlte bereits, wie sich hinter ihm die Ratsmitglieder ungeduldig rührten und es nicht erwarten konnten, ihn los zu sein. *Wie lange es wohl dauern wird, bevor sie den Krüppel aus ihrem wunderschönen Raum hinausjagen? Ich traue keinem von ihnen. Keinem einzigen.* Er lächelte sarkastisch in sich hinein. *Es ist genau, wie es sein sollte.*

Es war Korsten dan Vurms, der als Erster die Geduld verlor. »Superior Glokta«, erklärte er kurz angebunden. »Wir wissen es sehr zu schätzen, dass Sie sich hier so ausführlich vorgestellt haben, aber ich bin sicher, dass dringendere Aufgaben auf Sie warten. Wir jedenfalls haben zu tun.«

»Selbstverständlich.« Glokta humpelte übertrieben langsam zum Tisch zurück, als ob er den Raum verlassen wollte. Dann zog er sich unvermittelt einen Stuhl heran und ließ sich darauf sinken; kurz zuckte er zusammen, als der gewohnte Schmerz sein Bein durchfuhr. »Ich werde meine Ausführungen auf ein Minimum beschränken, jedenfalls zunächst einmal.«

»Wie bitte?«, fragte Vissbruck.

»Wer ist dieser Kerl?«, wollte der Lord Statthalter wissen,

der seinen Hals vorstreckte und mit seinen schwachen Augen zwinkerte. »Was geht hier vor sich?«

Sein Sohn war wesentlich unverblümter. »Was, zur Hölle, glauben Sie, tun Sie da?«, donnerte er. »Sind Sie verrückt geworden?« Haddisch Kahdia begann leise in sich hineinzuzulachen. Ob über Glokta oder über die Wut der anderen, das war nicht zu sagen.

»Meine Herren, ich bitte Sie.« Magisterin Eider sprach sanft und geduldig. »Der Herr Superior ist gerade erst eingetroffen und möglicherweise nicht darüber informiert, wie wir hier in Dagoska die Geschäfte führen. Sie müssen verstehen, dass Ihr Vorgänger diesen Besprechungen nicht beizuwohnen pflegte. Wir haben die Stadt seit einigen Jahren erfolgreich regiert, und ...«

»Der Geschlossene Rat ist anderer Ansicht.« Glokta hielt den königlichen Erlass zwischen zwei Fingern hoch. Einen Augenblick wartete er, bis alle Anwesenden das schwere rotgoldene Siegel gesehen hatten, dann schnippte er das Schriftstück über den Tisch.

Die anderen sahen misstrauisch zu, als Carlot dan Eider das Papier ergriff, es auseinanderfaltete und zu lesen begann. Sie runzelte die Stirn, dann hob sie eine perfekt gezupfte Augenbraue. »So wie es aussieht, sind wir es, die nicht informiert sind.«

»Zeigen Sie her!« Korsten dan Vurms riss ihr das Schreiben aus den Händen und las. »Das kann nicht sein«, murmelte er, »das kann nicht sein!«

»Ich fürchte doch.« Glokta zeigte der Versammlung sein zahnloses Grinsen. »Erzlektor Sult ist überaus besorgt. Er hat mich beauftragt, das Verschwinden von Superior Davoust aufzuklären und auch die Verteidigungsanlagen genau zu untersuchen. Sehr genau. Auch soll ich unbedingt dafür sorgen, dass die Gurkhisen auf der anderen Seite dieser Mauern bleiben. Er

hat mich angewiesen, jegliche Maßnahmen zu ergreifen, die mir nötig erscheinen.« Er machte eine bedeutungsvolle Pause.  
»Jegliche ... Maßnahmen.«

»Was ist das?«, brummte der Lord Statthalter. »Ich verlange zu wissen, was hier vor sich geht!«

Jetzt hielt Vissbruck das Schreiben in Händen. »Der Erlass des Königs«, hauchte er und wischte sich seine schweißnasse Stirn mit dem Ärmel ab, »von allen zwölf Sitzen des Geschlossenen Rats unterzeichnet. Dieses Dokument verleiht seinem Träger uneingeschränkte Verfügungsgewalt!« Er legte es sanft auf die intarsienverzierte Tischplatte, als ob er Angst hätte, es werde plötzlich in Brand geraten. »Das ist ...«

»Wir alle wissen, was das ist.« Magisterin Eider sah Gloкта nachdenklich an und strich sich mit einer Fingerspitze über ihre weiche Wange. *Wie ein Kaufmann, der plötzlich erkennt, dass der so unwissend scheinende Kunde sie über den Löffel balbiert hat, und nicht umgekehrt.* »Offenbar wird Superior Gloкта nun den Befehl übernehmen.«

»Das würde ich nicht so formulieren, aber ich werde an allen weiteren Treffen dieser Ratsversammlung teilnehmen. Sie sollten dies als die erste von sehr vielen Veränderungen begreifen.« Gloкта stieß einen zufriedenen Seufzer aus, als er sich in seinen schönen Stuhl sinken ließ, das pochende Bein ausstreckte und den schmerzenden Rücken ausruhte. *Beinahe gemütlich.* Er sah auf die finsternen Gesichter der Mitglieder des Regierungsrats der Stadt. *Wenn man davon absieht, dass einer dieser lebenswerten Menschen höchstwahrscheinlich ein gefährlicher Verräter ist. Ein Verräter, der bereits das Verschwinden eines Superiors arrangiert hat und der sicher keine Skrupel haben wird, einen zweiten denselben Weg gehen zu lassen ...*

Gloкта räusperte sich. »Nun, General Vissbruck, was sagten Sie gerade, als ich eintrat? Irgendetwas über die Mauern?«

## DIE WUNDEN DER VERGANGENHEIT

**D**ie Fehler alter Zeiten«, erklärte Bayaz mit äußerst wichtigtuersicherer Stimme, »sollten nur ein einziges Mal gemacht werden. Jegliches Lernen, das von Erfolg gekrönt sein soll, fußt daher auf einem grundlegenden Verständnis der Geschichte.«

Jezal stieß einen rauhen Seufzer aus. Wieso es sich der Alte in den Kopf gesetzt hatte, seiner Bildung auf die Sprünge zu helfen, ging über seinen Horizont. Vielleicht lag es an seiner turmhohen Selbstüberschätzung, wie leicht senile Menschen sie zu haben pflegten. Jezal hielt jedenfalls fest an seinem Entschluss fest, sich nichts, aber auch gar nichts beibringen zu lassen, schon gar nicht in der altmodischen Sprache mit all dem Ihr und Euch, zu dem sie inzwischen übergegangen waren.

»... ja, der Geschichte«, wiederholte der Magus. »Und es gibt sehr viel Geschichte in Calcis ...«

Jezal sah sich um, war aber nicht im Geringsten beeindruckt. Wenn Geschichte bedeutete, dass alles alt war, dann war Calcis, die uralte Hafenstadt des Alten Kaiserreichs, wirklich von Geschichte durchdrungen. Wenn Geschichte aber mehr umfassen sollte – Erhabenheit, wahre Größe, die das Blut in Wallung brachte –, dann war hier davon keine Spur.

Die Stadt war unübersehbar sorgfältig geplant und angelegt worden, mit breiten, geraden Straßen, die so ausgerichtet waren, dass sie dem Reisenden überwältigende Ausblicke boten.

Aber das einst so stolze Stadtbild war über die Jahrhunderte zu einem Panorama des Verfalls geworden. Überall reihten sich verlassene Häuser aneinander, und leere Fenster und Eingänge sahen auf die vernachlässigten Plätze hinaus. Sie kamen an Nebenstraßen vorüber, in denen Unkraut, Schutt und verfaulendes Bauholz den Durchgang versperren. Die Hälfte der Brücken über den träge dahinströmenden Fluss war eingestürzt und nicht wieder instand gesetzt worden, und ein Großteil der Bäume am Rand der breiten Alleen war abgestorben, verdorrt und von Efeu erstickt.

Buntes Treiben, wie es die Straßen von Adua beherrschte, vom Hafen über die Elendsviertel und bis hoch zum Agriont, war hier nirgendwo zu entdecken. Jezals Heimatstadt mochte mit seinem Gewimmel viel zu vieler Menschen, die dort miteinander lebten, zu laut oder zu voll wirken; aber als er die wenigen blassen Bürger von Calcis durch ihre verfallenden Straßen schleichen sah, die allenfalls von früherer Größe kündeten, hatte er nicht den geringsten Zweifel, welche Umgebung ihm besser gefiel.

»Ihr werdet zahlreiche Gelegenheiten haben, auf dieser Reise etwas zu lernen, mein junger Freund, und ich würde Euch nahe legen, dass Ihr diese Möglichkeiten nutzt. Vor allem Meister Neunfinger hier ist es wert, dass man sich näher mit ihm beschäftigt. Ich könnte mir vorstellen, dass Ihr wirklich sehr viel von ihm lernen würdet ...«

Jezal blieb ungläubig der Mund offen stehen. »Von diesem großen Affen?«

»Dieser Affe, wie Ihr ihn nennt, ist im ganzen Norden berühmt. Dort nennt man ihn den Blutigen Neuner. Ein Name, der Angst oder auch Mut in vielen starken Männern auslöst, je nach dem, auf welcher Seite sie stehen. Ein Kämpfer und ein Taktiker von großer Schläue und unvergleichlicher Erfahrung. Er hat vor allem gelernt, dass man nicht alles sagen muss, was

man weiß.« Bayaz sah zu dem Genannten hinüber. »Im Gegensatz zu einigen anderen Leuten, die ich kenne.«

Jezal verzog das Gesicht und ließ die Schultern hängen. Er konnte sich nicht vorstellen, was er von jemandem wie Neunfinger lernen sollte, außer vielleicht, wie man mit bloßen Händen aß und damit zurechtkam, sich tagelang nicht zu waschen.

»Das große Forum«, brummte Bayaz, als sie einen weiten, offenen Platz erreichten. »Das pulsierende Herz der Stadt.« Selbst er klang enttäuscht. »Hier trafen sich die Bürger von Calcis, um Handel zu treiben, sich große Spektakel anzusehen, Gerichtsprozesse mitzuverfolgen und über philosophische und politische Fragen zu streiten. In der Alten Zeit drängten sich hier die Menschen Schulter an Schulter bis spät in die Nacht.«

Davon konnte jetzt keine Rede sein. Die große gepflasterte Fläche hätte mit Leichtigkeit fünfzigmal so viele Menschen aufnehmen können, wie sich gegenwärtig zusammengefunden hatten. Die riesigen Statuen, die den Platz säumten, waren fleckig und abgebröckelt, und ihre schmutzigen Sockel neigten sich in die verschiedensten Richtungen. In der Mitte standen vereinzelte Marktstände, die sich wie Schafe bei schlechtem Wetter aneinanderdrängten.

»Ein Schatten seiner alten Größe. Dennoch«, sagte Bayaz und deutete auf die mitgenommenen Statuen, »dies hier sind die einzigen Bewohner, die uns heute interessieren sollten.«

»Tatsächlich? Wer sind sie denn?«

»Die Kaiser vergangener Zeiten, mein Junge, und jeder von ihnen hat eine Geschichte zu erzählen.«

Jezal stöhnte innerlich. Ihn hatte schon die Geschichte seines eigenen Landes kaum je interessiert; von der eines hinterwäldlerischen Kaffs im äußersten Westen der Welt wollte er noch weniger wissen. »Da stehen aber ganz schön viele«, sagte er.

»Und das sind noch nicht einmal alle. Die Geschichte des Alten Kaiserreichs reicht viele Jahrhunderte zurück.«

»Deswegen heißt es wohl ›alt‹.«

»Versucht nicht, mir dumm zu kommen, Hauptmann Luthar, dazu müsst Ihr schon früher aufstehen. Während Eure Vorfäter noch nackt herumliefen, sich mit Gesten verständigten und Schlamm anbeteten, lenkte mein Meister Juvens hier die Geburt einer großen Nation, einer Nation, die in Ausdehnung und Reichtum, in Wissen und Größe bis heute nicht ihresgleichen gefunden hat. Adua, Talins, Schaffa, sie alle sind nur ein Schatten der wundersamen Städte, die einst im Tal des großen Aos gediehen. Dies hier ist die Wiege der Zivilisation, mein junger Freund.«

Jezal sah sich zwischen den zerbröckelnden Statuen, den verwitterten Bäumen und den schmutzigen, einsamen, vernachlässigten Straßen um. »Was ist schiefgegangen?«

»Das Scheitern einer großen Sache ist nie einfach zu erklären, aber wo Erfolg und Ruhm herrschen, gibt es stets auch Scheitern und Beschämung. Und dann entsteht zwangsläufig Eifersucht. Neid und Stolz führen allmählich zu ersten Auseinandersetzungen, dann zu Fehden, dann zu Kriegen. Zwei große Kriege endeten in schrecklichen Katastrophen.« Er ging mit energischem Schritt auf die Statue zu, die ihnen am nächsten stand. »Aber aus Katastrophen kann man in der Regel seine Lehren ziehen, mein Junge.«

Jezal zog eine Grimasse. Noch mehr Lehren brauchte er jetzt ungefähr so nötig wie Schwanzfäule, und er wollte auch keinesfalls Bayaz' Junge sein, aber sein schlecht gelauntes Schweigen brachte den Alten nicht davon ab, weiter zu salbadern.

»Ein großer Herrscher muss unbarmherzig sein. Wenn er eine Drohung gegen sich oder seinen Herrschaftsanspruch spürt, dann muss er schnell zuschlagen, ohne Zögern und Bedauern. Als Beispiel brauchen wir uns nur die Geschichte von



